
11 Jg.

Nr. 5



Elzas-Land
Lothringer
Heimat



1 9 3 1
Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang .. 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.

Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushalts-Apparate

in erstklassiger Ausführung.

Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Schriften

der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg

Reihe A. Alsatica und Lotharingica

Band 1 **HUMMEL J.**, Pflanzengeographie des Elsass, Alsatia - Colmar 1927, XVI und 195 Seiten. Vergriffen. * (Frs. 20.—)

Band 2 **LIENHART H.**, Elsässische Ortsneckereien, Alsatia - Colmar 1927, 224 Seiten. Vergriffen. * (Frs. 25.—)

Band 3 **KAISER J. B.**, Das Archidiakonat Longuyon 4 am Anfange des 17. Jahrhunderts. — Visitationsbericht von 1628 bis 1629, Alsatia - Colmar 1928 und 1929. Erster Teil: XII und 277 Seiten. Frs. 40.— (27.—). Zweiter Teil: 323 Seiten und eine Karte. Frs. 40.— (30.—)

Band 5 **BARTHEL E.**, Elsässische Geistesschicksale. Ein Beitrag zur europäischen Verständigung, Alsatia - Gebweiler 1928, VIII und 282 Seiten. Vergriffen. * (Frs. 50.—)

Band 6 **LEFFTZ J.**, Die gelehrten und literarischen Gesellschaften im Elsass vor 1870, Alsatia - Colmar 1931, X und 254 Seiten, zehn Kunsttafeln. Frs. 35.— (25.—)

* — Einige Exemplare reserviert für die Gesellschaftsmitglieder.

NB. — Alle Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an das Generalsekretariat der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg 79^a. An den Gewerbslauben.

Zahlungen sind zu leisten auf Postscheckkonto Strassburg 126.88 Société Savante d'Alsace et de Lorraine.

Jahrbuch

der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg

Erster Band 1928

Alsatia-Colmar 1928, 235 Seiten, Kunstbeilagen und eine Kalendereinlage. Frs. 35.— (25.—)

Zweiter Band 1929

Alsatia-Colmar 1929, 224 Seiten, Kunstbeilagen. Frs. 35.— (25.—)

Dritter Band 1930

Inhalt: J. Adam und L. Braun, Zum Geleit. — L. Hell, Johann Knauth. — M. Vogeles, Das Heilig-Geist-Spital zu Schlettstadt um 1500. — A. Scherlen, Die Herren von Girsberg. — H. Neu, Elsässer und Lothringer in Nordamerika. G. Wethly, Das Schöne in der Kunst. — E. Barthel, Monadologie der beiden Welten. — L. Braun, Geistige Annäherungsbestrebungen zwischen Frankreich und Deutschland. — Kleinere Beiträge.

Alsatia-Colmar 1930, 219 Seiten, Kunstbeilagen, eine Einlage. Frs. 35.— (25.—)

() = Preise für die Gesellschaftsmitglieder.

NB. — Alle Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an das Generalsekretariat der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg 79^a. An den Gewerbslauben.

Zahlungen sind zu leisten auf Postscheckkonto Strassburg 126.88 Société Savante d'Alsace et de Lorraine.





PHOT. JEAN PFLEGER

GRAV. BRAUN

Sebastianuskapelle bei Dambach

Bücher und Zeitschriften

Hedda Walther, Mutter und Kind. 48 Bildnisstudien mit Begleitworten von Ina von Kardorff. Berlin, Verlag Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) A.-G. 1950. Ganzleinenband Mk. 5,50.

Eine kleine Welt und doch unendlich gross, denn unbegrenzt von Zeit und Raum, das ist die Welt, die diese wundervollen Bildnisstudien uns erschliessen. Sie zeigen uns die innige, geheimnisvolle Verbundenheit von Mutter und Kind. Noch gehört die kleine Menschenknospe zur Blüte, der sie entspross, noch hat das Leben keinen Trennungsstrich gemacht, noch ist die Mutter dem Kinde der Urquell des Behagens und der Freude, sicherer Hort und Schutz, geliebte Spielkameradin und Erweckerin. Ein Strom von Glück und Seligkeit, von Demut und stiller Güte entquillt den Seiten dieses Buches, das in der heutigen zerrissenen Zeit politischen und wirtschaftlichen Haders uns eine Wunderinsel zeigt, an deren schönen, sanften Ufern sich alle Wogen glätten. — Das wundervoll beseelte und mit unwiderstehlicher Macht beseeligende Buch, das vom Verlag trefflich ausgestattet wurde, eignet sich vorzüglich zu Geschenkzwecken.

Dr. Paul Wolff, Formen des Lebens. Botanische Lichtbildstudien, 120 Naturaufnahmen mit Vorbemerkung und Hinweisen von Martin Möbius. Königstein i. Taunus, Verlag Karl Robert Langewiesche 1951. Preis Mk. 5,50.

Dr. Paul Wolff, der durch sein lebensprühendes Tierbilderbuch zu europäischem Ruf gelangte Lichtbildner, veröffentlicht in der bestbekanntesten Reihe der «Blauen Bücher» 120 seiner ganz ungewöhnlichen, in jahrelanger Arbeit entstandenen Pflanzenaufnahmen. Professor Möbius von der Frankfurter Universität schrieb Einführung und Einzelhinweise. Mühsam gefundene technische Mittel ermöglichten botanische Aufnahmen von bisher nie gesehener Feinheit der Zeichnung und Lebendigkeit der Form. Diese starken Vergrösserungen geben Zeugnis von der formenden Kraft des Lebens und vom Gesetz der Schönheit selbst im Allergeringsten.

Das Werk, Technische Lichtbildstudien mit Vorbemerkung von Eugen Diesel. Ueber 70 grosse Bildseiten. Königstein i. Taunus, Verlag Karl Robert Langewiesche 1951. Preis Mk. 2,20.

In der Reihe der «Blauen Bücher» erschien soeben eine auserlesene Sammlung technischer Lichtbildstudien. Eine grössere Anzahl bedeutender, im neuen Sinne arbeitender Lichtbildner ist beteiligt. Brücke und Schiff, Flugzeug und Auto, Lokomotive, Kraftmaschine und Luftschiff, das sind einige der vielen Themen dieser Bilder, welche ein geistiges Erlebnis technischer Dinge auszulösen suchen. Die Vorbemerkung Dr. Eugen Diesels erhöht den innern Wert des Buches in dankenswerter Weise.

Karl Wild, Frohes Kreuztragen. 224 Seiten Text und 15 Kupfertiefdruckbilder. München, Verlag «Ars sacra» (J. Müller) 1951. Geschenkbund Mk. 5,50.

Es ist viel Kreuz in Familien und Einzelleben, äusseres und seelisches, sichtbares und noch mehr unsichtbares. Es täglich zu tragen, ist eine Notwendigkeit. Es gut zu tragen, erfordert eine tiefe Ein-

sicht und eine Kraft zugleich, deren Ursprünge in einem heiligen Quellboden liegen, in der Religion. Der Verfasser konnte aus eigener Erfahrung davon reden. Er hat es vorgezogen, es nur indirekt zu tun, indem er dasjenige sammelte, was er in langer, eigener Erfahrung als das Wertvollste erkannte zur Ueberwindung des Schweren. Mit Recht. Was vom Leiden und von seiner Ueberwindung zu sagen ist, beruht auf alter Menschheitserfahrung, am meisten auf den tief erfassten, ewigen Wahrheiten des Glaubens. Auf glänzende, geistreiche Gedanken kommt es dabei nicht an. Der Mensch im Leiden will sachlichen Trost, will kernige Wahrheit, auf die er sich verlassen kann. Wild schenkte uns kein «modernes» Buch, aber ein überaus zeitgemässes Buch. Man wünscht es in die Hand aller Kreuzträger, deren Zahl Legion ist. Es wird ihnen Mut, Erhebung und Frohsinn — und damit Kraft zum Tragen und Ueberwinden geben.

O. Th. Müller, Der kleine Guido. Den Kindern erzählt. 128 S. Text und 12 Bilder in Kupfertiefdruck. München, Verlag «Ars sacra» (J. Müller), 1951. Kartoniert Mk. 2,—

«Das ist wie ein frischer Windhauch», sagte Papst Pius XI, als er die vorliegende Lebensbeschreibung las. In der Tat, ein erquickendes Büchlein, mit dem recht viele Eltern und Erzieher ihre Kinder, besonders Knaben von 6—10 Jahren, beschenken möchten. Kein Abenteuerroman — die getreue, packend erzählte Schilderung eines gelebten Kinderlebens, knüpft es auch an die Vorstellungswelt der Kleinen an, um ihnen die religiösen Erziehungswerte zu vermitteln, die ihrem Verständnis angepasst sind. Guido hat die gewöhnlichen Fehler, aber auch ungewöhnliche Vorzüge eines temperamentvollen Jungen. Eines Jungen, der das Zeug zum Heiligen hat.

Der Katholische Gedanke, Vierteljahrsschrift, hsg. vom Kath. Akademikerverband. 4. Jahrgang, Heft 1. München, Josef Kösel & Friedrich Pustet 1951. Mk. 2.

Das reichhaltige Heft enthält einen ausführlichen Bericht von P. Dom. Gommaire Laporta O. S. B. über das Kloster Amay, wo fruchtbare Arbeit für die Union der Kirchen geleistet wird. Die übrigen Themen, die lebhafteste Anteilnahme erwecken, lauten: «Strömungen der Gegenwart in der protestantischen Theologie» von Dr. Heinrich Getzeny — «Das Wesen und die Aufgabe des katholischen Akademikerverbandes» — «Das deutsche klassische Drama und das Christentum» von Friedrich Braig — «Wiederkehr des Naturrechts» von Heinrich Rommen — «Das Mysterium der Kirche» von Humbert Clerissac — Roquemoure.

Atlantis, Länder, Völker, Reisen. Hsg. von Martin Hürlimann. Berlin, Atlantis-Verlag, Aprilheft 1951.

Dies Heft enthält zwei bedeutsame Beiträge über das wenig bekannte Portugal von Hans Bethge und Adalbert Schremmer. Kingdon Ward, einer der bekanntesten Forscher des Tibet, schildert eine Jagd nach Blumen im innersten Asien mit entzückenden Abbildungen. Eine Bilderserie von Ewald Welzel lässt uns wie ein lustiger und spannender Film die Sorgen und Freuden der Dorfjugend miterleben. Martin Hürlimann zeigt das Leben der asiatischen Kinder,

Hans Retzlaff hübsche Volkstrachten aus dem Schlitzer Ländchen. Vier wunderbare Tiefdruckbilder geben uns eine Probe von der hohen Qualität des Ende April im Atlantis-Verlag neu erscheinenden, von Ricarda Huch eingeleiteten Deutschland-Bandes der Orbis Terrarum-Reihe. Interessant sind die Bilder E. O. Hoppés von der deutschen Mission Hermannsburg im Innern Australiens. Das Griechische Tagebuch von Otto Stoessl wird in diesem Heft fortgesetzt. Eine Abhandlung von Dr. H. Th. Bossert über alte Inschriften, deren Deutung der Wissenschaft bisher noch nicht gelungen ist, beschliesst das abwechslungsreiche Heft.

Das schöne Heim. Illustrierte Monatsschrift. München, Verlag F. Bruckmann 1931. Aprilheft. Mk. 1,60.

Jeder der mit der Frage der Wohnungseinrichtung zu tun hat, findet im vorliegenden Heft mit vielen guten Bildern belegte Hinweise und sachkundige Anregungen. Neue Siedlungswohnungen, die hier gezeigt werden, sind in der Ausstattung einfach, aber zweckmässig mit Linoleum, abwaschbaren Tapeten und Zentralheizung ausgestattet. Von besonderem Interesse ist die gute Raumeinteilung, praktische Anlage und Ausgestaltung der Küche. Weitere Beiträge befassen sich ausführlich mit der Schönheit und Wirkung guter Beleuchtung, mit den Teppichen im Heim, mit den Klappbetten für Kleinwohnungen. Möbel und Räume, Blumenfenster, Ferienhäuser und praktische Neuerungen verschiedener Art werden weiterhin in Bildern und ausführlicher Beschreibung vorgeführt.

Die neue Linie. Illustrierte Monatsschrift. Leipzig, Verlag Otto Beyer, Weststrasse. Märzheft 1931.

Zwischen Winter und Frühling! Was ist da alles in diesem schönen Heft eingefangen: das zauberhafte Ragusa zwischen Tag und Nacht; Grosstädte zwischen gestern und heute; Häuser zwischen Fluss und Berg; Räume zwischen Garten und Diele; Möbel und Tischzierrat zwischen Nutzen und Schönheit; Kinder zwischen Lachen und Weinen, wie sie nur Hedda Walther photographieren kann. Und dann zwischen Märchen und Grotteske: Kiplings «Singsang vom eitlen Känguruh» und zwischen Wissenschaft und Aberglauben die Novelle vom «Elemental» von Wilhelm von Scholz. Auch die Frühjahrsmode mit ihren Zwischentönen und zarten Farben ist in Wort und Bild eingehend beschrieben.

Aprilheft 1931. Das prächtige Heft enthält interessante Reisebeiträge: Die Quellen des deutschen Frühlings — Osterspaziergang auf der Kurpromenade — Vom Mittelrhein zum Bodensee — Dreimal drei Tage Bergstrasse und Odenwald — Abbavia — Die Schönheit der Rheinlandschaft. Wohnung und Kunst, Mode und Gesellschaft betreffen weitere Ausführungen und nützliche Winke in Wort und Bild. Besonders reichhaltig und anziehend ist der unterhaltende Teil. Er enthält u. a. Alexander Lernert-Holenia, Die Schönheit der Garbo — P. Alverdes, Der Wanderzirkus — Fr. H. Lehr, Mens sana in corpore sano? — H. Arens, Drei Dichter im Alltag — W. Bickel, Kleiner Führer für Feinschmecker.

Deutsche Moden-Zeitung. Verlag Otto Beyer in Leipzig. Jede Nummer mit Schnittbogen 0,50 Mk.

Diese Zeitschrift macht der Hausfrau die Arbeit zum Vergnügen durch klare, praktische Anleitungen.

Sie zeigt stets eine grosse Auswahl von Kleidern, Mänteln, Kindergarderobe und enthält einen Handarbeitsteil, gute Romane und hauswirtschaftliche Ratschläge.

Westermanns Monatshefte. — Die Handschrift guter und schlechter Lebensgefährten untersucht Bernhard Schultze - Naumburg auf Grund eines sehr umfangreichen Materials im soeben erschienenen Maiheft von Westermanns Monatsheften. Der Artikel ist so lebendig geschrieben, dass sicher jeder unserer Leser wertvolle Anregungen aus ihm schöpfen wird. Bunt und abwechslungsreich ist der weitere Inhalt des Heftes. Professor Dr. Roloff, Giessen, spricht über die Entstehung der Entente England und Frankreich. Mit vierzehn vortrefflichen Aufnahmen der bekanntesten und besten Tierphotographen schmückt Dr. Arno Dohm seine Abhandlung «Tausend Tiere — zehntausend Wunder». Ernst Zahn ist wieder mit einer Novelle vertreten «Amis Ende», eine psychologisch sehr fein aufgebaute Erzählung dieses grossen schweizer Dichters. Richard Braungart, der Münchner Kunstschriftsteller, gibt manches Interessante aus dem Leben und den Werken des in München lebenden Malers Colombo Max. Viele andere wertvolle Abhandlungen, Artikel und Aufsätze, von denen die meisten illustriert sind, finden sich neben dem neuen Roman «Die Herren vom Fjord» von Karl Friedrich Kurz. Gegensätze zwischen Alt und Jung, zwischen der grossen Welt und der heimatlichen Enge treten auf, müssen aber schliesslich in der alles umfassenden Heimatliebe aufgehen.

Die Mai-Nummer von Westermanns Monatsheften ist wieder so inhaltsreich, dass sie Anspruch erheben darf, in die Hand jedes literarisch und künstlerisch interessierten Menschen zu gelangen. Nicht weniger als 85 Abbildungen, darunter viele farbige Kunstbilder, bereichern das Heft. Auf Grund eines Abkommens mit dem Verlag haben unsere Leser das Recht, ein früher erschienenenes Probeheft zu verlangen. Wir bitten unsere Leser, von diesem Anerbieten in ihrem eigenen Interesse regen Gebrauch zu machen und das Heft von dem Verlag Georg Westermann in Braunschweig anzufordern.

200

entzückende Modelle
für Ihr neues Kleid nach

BEYERS MODEFÜHRER

Frühjahr / Sommer 1931

Bd. I Damenkleidung 1.90, Bd. II Kinderkleidung 1.20

Beide mit grossem Doppelschnittbogen

Verlag Otto Beyer · Leipzig-Berlin



Elsass-Land Lothringer Heimat

11. Jahrg.

MAI 1931

5. Heft

Unsere Dorflinden

Von Alfred Pflieger

Bäume sind Ahnen! Dies tiefe Wort passt wohl auf keinen Baum besser als auf unsere alten Linden, die in ernstem Schweigen den kleinen Platz vor der Kirche beschatten oder am Eingang des Dorfes getreulich Wacht halten. Wie ein gütiger Ahnherr blickt solch ein sturmerprobter Hüter alter Zucht und Sitte auf die jüngeren Geschlechter hernieder. Mit Ehrfurcht blicken diese zu seinem breiten Wipfel auf. Ihnen ist er mehr als ein lebloser Baum, der zur Verschönerung des Ortsbildes beiträgt und mit dem altersgrauen Kirchlein einen wundervollen Einklang bildet. Er ist ein Stück Dorfgeschichte, er ist innig mit ihnen verwachsen wie Haus und Hof und Acker. Aus seiner Krone rauscht es wie ein Gruss aus alten Zeiten. Geschlechter sah er kommen und gehen. Urahne, Grossmutter, Mutter und Kind spielten in seinem kühlen Schatten. In allen guten und bösen Stunden teilte er die Geschicke der Gemeinde. Er lauschte dem kosenden Geflüster der Liebenden und dem ernsten Gespräche der Männer. Jung und alt suchten Lust und Freude unter seinen breitausladenden Aesten gleich den Bienen, die aus seinen linden Blüten den süssen Honigseim saugen.

Unsere Sinne sind für die Schönheit dieser alten Bäume geschärft worden, seitdem um die Jahrhundertwende der Naturschutzgedanke greifbare Formen angenommen und die ältesten und grössten, geschichtlich oder botanisch merkwürdigsten Bäume als Naturdenkmäler verzeichnet und abgebildet hat. Aus diesen Bestrebungen ist das schöne Buch von W. Lessel «Naturdenkmäler in Elsass-Lothringen» (1912) hervorgegangen, daraus die Leser dieser Zeitschrift schon manch schöne Bildprobe gesehen haben. Naturgemäss legen Werke dieser Art den Nachdruck auf die forstwissenschaftliche

Bedeutung des Baumes. Den Forstmann interessieren in erster Linie Stärke, Höhe und absonderliche Wuchsformen, die Schönheit und der Gefühlswert der einzelnen Bäume wird dagegen weniger berücksichtigt. So verzeichnet Lessel nur zwei elsässische Lindenbäume, allerdings die ehrwürdigsten ihres Geschlechtes, die Linden von Dompeter und Bergheim. Der begleitende Text ist statistisch trocken und dürftig. Gerade bei den ältesten unserer Dorflinden jedoch, die wohl ein Jahrtausend unserer Geschichte miterlebt haben, möchte man nähere Einzelheiten aus ihrer reichbewegten Vergangenheit wissen. Man vermisst auch einen Hinweis auf den Lindenreichtum des Elsasses in alter und neuer Zeit. Von jeher war die Linde der Lieblingsbaum des Volkes. Vor allen andern Bäumen pflanzte man sie neben Kirchen und Kapellen, an Brunnen und Toren, auf Friedhöfen und bei Ruhebänken. Schöne Linden Gruppen und duftende Lindenalleen lassen noch allenthalben an Strassenzügen ihre lichtgrünen Laubfahnen flattern. Früher gab es kaum ein Dorf ohne seine Linde, darunter die Gemeinde zu Scherz und Ernst sich versammelte. Aber auch die Bäume sterben, die Reihen der Linden lichten sich. Es wird Zeit, die Erinnerungen zu sammeln, die in ihrer goldengrüner Zweige Dämmerung weben, die Segnungen aufzuzählen, die sie mit milder Hand über ganze Geschlechter ausgestreut, die Rolle zu schildern, die sie in Sage und Geschichte, im Denken und Fühlen des Volkes gespielt haben.

Es sind heilige Bäume. Wie Goethes Iphigenie überkommt uns ein Gefühl des Schauers, wenn wir in den Wipfelschatten eines alten, heil'gen, dichtbelaubten Lindenhaines treten. Die Sage raunt aus seinen sturmzerfetzten Aesten, dass Kelten und Alemannen in seinen dämmerigen

Hallen den alten Göttern blutige Opfer darbrachten. Das junge Christentum stellte mit Vorliebe seine kreuzbewehrten Kirchen und Kapellen in diese alten Götterhaine. So musste der sagenhafte Buchenhain im römischen Argentoratum der spätern Domkirche weichen, bei dem alten Kirchlein Sancti Leonhardi ad quercum rauschten majestätische Lindenbäume. Der Lindenplatz vor dem Stift und der Brunnen unter der Linde spielten 1525 im Bauernkrieg eine Rolle. Im 18. Jahrhundert noch loderten öfters Freudenfeuer auf dem Lindenplatze. Unter der mehr als tausendjährigen Linde von Dompeter bei Avolsheim, dem ältesten Kirchlein des Landes, soll der hl. Maternus den Heiden das Wort Gottes gepredigt haben. Es ist wohl die älteste Linde im Elsass, wenn sich auch die Frage nach ihrem Alter nicht beantworten lässt. Es fehlt uns jegliche geschichtliche Angabe darüber, und Sage und Dichtung sind keine zuverlässigen Quellen. Lessel urteilt zwar sehr bestimmt, wir hätten hierzulande keine tausendjährigen Linden. Anderseits ist aber wissenschaftlich festgestellt, dass die Linde an Alter die meisten Eichen übertrifft. Wohl gibt es 800 bis 1000 jährige Linden, nicht aber Eichen. So dürfte auch die Avolsheimer Materuslinde die nicht minder sagenumwobene Hagenauer Arbogastuseiche an Jahren übertreffen. Kirschleger beschreibt sie als «magnifique tilleul, pluriséculaire, 2 m de diamètre, branchage hardi et élégant. C'est un Tilia grandifolia. . . La légende, par la bouche du sonneur de Dom Peter, nous fait savoir que St. Materne, à la fin du 3^e siècle, a converti les païens sous ce tilleul, dont l'âge serait donc fort respectable». Auch der gewiegte Botaniker lässt sich nicht auf eine Altersschätzung ein. Der Maler Robert Assmus, der 1871 den Baumriesen noch in seiner ganzen majestätischen Pracht gezeichnet hat, schätzte sein Alter auf 1350 Jahre, was wohl etwas übertrieben sein dürfte. Heute ist der machtvolle Stamm nur noch ein Wrack und dem Untergang geweiht. Auch ein Baum lebt nur seiner Jahre Zahl!

Als «Heidenkirchen» leben noch manche dieser im Schatten alter Götterhaine erbauten, frühchristlichen Gotteshäuser im Volksmund weiter. Wir kennen solche Heidenkirchen bei Ratzweiler, bei Barr, in Kirchberg im Masmünstertal. Manch einsam gelegene Feldkirche wurde im Schatten uralter Linden erbaut wie die verschwundene Feldkirche auf dem Heidenbuckel zwischen Hördt und Weyersheim oder die herrlich gelegene Wallfahrtskirche auf dem Kirchberg bei Saarunion, deren schöne Linden ebenso volkstümlich sind wie der Berg und seine alte Kirche zwischen Berg und Tal. Ohne Lindenbäume keinen Kirchberg, heisst es in der

Gegend. Auch das erste Kirchlein von Bühl im Oberelsass, das schon im 8. Jahrhundert als ein Johannesheiligtum nachgewiesen ist, erstand am Fusse einer alten Linde. Darauf weist die Sage vom fahrenden Ritter hin, der vom Kloster Murbach her das Blumental herunterwanderte und sich wegemüde unter einer Linde auf dem Bühel vor dem Gebweiler Tal niederliess. Ein durchdringender Wohlgeruch weckte ihn aus leichtem Schlummer. Er ging von einem kleinen Herrgottskäferchen aus, auf dessen roten Flügeldecken ein schwarzpunktiertes Kreuz abgebildet war. Darin erblickte der fromme Ritter ein Zeichen des Himmels und liess auf dem Bühel neben der Linde eine Kapelle erbauen, an deren Stelle sich heute die weithin sichtbare Kirche des Dorfes Bühl erhebt. Auch an Kreuzwegen und Grenzscheiden wurden gerne Lindenbäume gepflanzt, unter denen heute noch manch stimmungsvolles Feldkreuz wie unter den schönen Surburger Linden den Wanderer zu besinnlicher Ruhe einlädt. In alter Zeit waren diese Linden vielfach dem obersten Gotte Wotan oder der Göttin Holda geweiht. Wir verstehen daher das Verbot des hl. Pirmin zu Anfang des 8. Jahrhunderts: «Nolite adorare idola, non ad petras neque ad arbores, non ad angulos neque ad fontes, ad trivios nolite adorare nec vota reddere. Betet keine fremden Götter an weder bei den Felsen noch bei den Bäumen, nicht in Schluchten noch an Quellen, machet keine Andacht noch Gelübde an Kreuzwegen.»

Kurz vor Bütweiler steht, wenn man von Niedertraubach herkommt, auch eine riesige alte Linde mit einem Marienbilde im hohlen Stamme. In ihrem Schatten träumt ein bemooftes Steinkreuz, das unter der Last der Jahre vorgesenken ist.

Auch an Brunnen und Quellen rauschten alte Lindenhaine. Wir denken an das alt zerfallene Bergschloss Lindelbrunn in den Nordvogesen, das einst zur Schwedenenklave gehörte. Wir denken noch weiter zurück an die Waldgrotte, die Gottfried von Strassburg von Tristan und Isolde bewohnt sein lässt:

dâ stuonden ouch dri linden obe
schöne und ze lobelichem lobe,
die schermeten den brunnen
vor regene und vor sunnen.

Es ist auch kein Zufall, dass dem Drachentöter Siegfried während des Bades im Drachenblut «ein linden blat vil breit zwischen herte viel» und der minigliche Held nach den einen im Odenwalde, nach den andern im Wasgenwalde unter einer Linde in sein Blut sank. Bei Oberheim begegnet uns 1295 der Flurname «Uf Krimeldis Linde» und 1343 als «die Wiese zu Kriemhilde Linde». Auch ein Siegfriedsburn ist uns ebenda 1444 belegt. Auf der Hünenburg bei



Radierung von A. Dubois

Maternus-Linde beim Dompeter

Neuweiler quillt heute noch ein kühler Brunnen unterhalb einer mächtigen, alten Linde, darunter eine goldgefüllte Kiste im Gestein vergraben sein soll. Sie ist der Lieblingsaufenthalt einer weissen Frau, die man oft in mondhellen Nächten aus den Burgtrümmern dahinwandeln sieht. Linden überwölbten einst mit ihrer mächtigen Krone manch einsame Kapelle, in deren Nähe ein vielbesuchter Heilebrunnen murmelt, wie die Maternusquellen bei Ehl, das Ulrichsbrunnlein bei Avenheim, die Burnenkreuzkapelle bei Brunstatt, den alten Wendelinusbrunnen in Ueberach. Die Wallfahrtskapelle von Altbronn stand in einem Lindenhain, der erst im Schwedenkrieg 1643 vom Gouverneur der Festung Dachstein gefällt wurde. Wenn August Stöber aus diesen heiligen Hainen die spätere Volkssitte ableitet, Linden auf die Hauptplätze der Dörfer, vor die Gemeindehäuser und Kirchen zu pflanzen, geht er vielleicht ein bisschen zu weit. Vielfach entsprang dieser schöne Brauch der Erfahrungstatsache, dass die Linde nur selten

vom Blitze getroffen wird. Deshalb pflanzte man sie so oft als Wetterschutz neben Kirchen und Bauernhöfe.

Neben den Linden als Kultstätte finden wir in ältester Zeit sehr oft Linden als Gerichtsbäume, in deren Schatten sich Richter, Schöffen und Kläger niederliessen. Häufiger als der Eichbaum kehrt die Gerichtslinde wieder. So ist in einem Weistum aus dem Jahre 1258 eine Gerichtssitzung «sub tilia in Altorf» bezeugt. Vor mancher Kirche standen alte Gerichtslinden, unter deren grünem Dache Recht gesprochen wurde. Der Richter oder sein Stellvertreter sass dabei erhöht auf einem Steine, dem sog. Staffelstein. Im Ebersheimer Salbuch (1320) werden «zweine Staffelsteine» erwähnt. Auch das Weissenburger Staffeltergericht weist darauf hin. Noch jetzt trifft man häufig hochgelegene Dorf-linden mit ummauerten Fuss wie die schöne Gemeindelinde in Oberseebach oder die Selhof-linden in Oberehnheim, unter denen wir uns wohl die Malstatt des ehemaligen Hohenburger

Salgutes zu denken haben. Nicht immer wird der Gerichtsort ausdrücklich genannt. Gewöhnlich ist er in den alten Weistümern und Dinghofroteln nur mit «legitimo loco, am herkömmlichen Orte» bezeichnet. Nach alter Rechtsüberlieferung war dieser Ort für das Jahrgeding der Dinghöfe das Haus des Meiers oder ein freier Platz, der zum Schutz gegen Regen und Sonnenschein mit Bäumen bepflanzt war. So bestimmt die Gerichtsordnung für den Hattgau 1494, dass das Betschdorfer Landgericht «uf dem blotz bi der Kirchen uf der lantstross» stattzufinden habe. Doch schon die Karolinger hatten den Richtern und Schöffen gegen Wind und Wetter besseren Schutz, als ihn Bäume unter freiem Himmel gewähren konnten, zu schaffen gesucht, indem sie die Gerichtssitzungen in gedeckte Hallen oder Lauben verlegten. Daher finden wir das ganze Mittelalter hindurch die Gerichtslauben, deren zweiter Wortbestandteil noch an den alten Brauch, unter Laubbäumen zu tagen, erinnert. Doch ist die Gerichtslinde im ausgehenden Mittelalter noch nicht ganz ausgestorben. Ein Baseler Weistum aus dem Jahre 1559 bezeugt, dass man auf dem unserm Sebastian Brant und den Elsassbettlern wohlbekannten Kohlenberge Gericht hielt: «Auf dem Kolenberg neben des nachrichters wunung under derselbigen linden ist ein blatz umschrankt, do haltet man es». Und für Strassburg berichtet uns Künasts Chronik, dass die Herren Offiziere bei dem im Jahre 1552 errichteten Galgen im grünen Bruch ihr eigen Gericht hatten «unter einer grossen Linde, daherum schranken geschlagen, auch tisch und bänke gemacht».

Nach einer Eckartsweiler Dinghofrotel aus dem Jahr 1413 musste sich der Meier des Klosterdinghofes St. Johann am Stephanstag mit den Schöffen unter die Dorflinde begeben und dort Gericht abhalten. Das gleiche berichtet ein Weistum für Mollkirch im Breuschthal. Die Gerichtslinde von Zellweiler spielt in der Geschichte des Klosters Andlau eine Rolle. In alter Zeit war nämlich der Andlaubach für Kähne wenigstens schiffbar, daher auch sein alter Name «Schiffgraben». Der Bach besass vom Ladhof in Andlau bis zur Einmündung in die Ill eine Art Asylrecht. Nach altem Herkommen durfte auf dieser Strecke niemand wegen Schulden verfolgt und aufgegriffen werden. Zuwiderhandelnde wurden vom Andlauer «Hofmann» unter der Linde zu Zellweiler abgeurteilt.

Mit den Gerichtslinden können sich die Klosterlinden an Alter messen. Am berühmtesten sind die Odilienlinden bei Niedermünster. Schon in der Odilienlegende des 10. Jahrhunderts spielen sie eine Rolle. Um den im Kloster Hohenburg auf dem Odilienberge Heilung und Seelentrost suchenden schwachen und

kranken Pilgern die Mühe des Aufstiegs zu ersparen, baute die hl. Odilia in der Talsenke von Niedermünster eine Kirche zu Ehren des hl. Martin und ein Armenspital. Den Schwestern gefiel diese Wohnung, weil der Ort lieblich und reich an Wasser war. Deshalb errichtete die Heilige auf ihre Bitten hin auch ein Kloster daneben.

Als man mit dem Bau beschäftigt war, kam ein Mann zu ihr, der drei Lindenzweige in der Hand trug, und sagte: «Herrin, nimm diese drei Zweige und pflanze sie, damit sie in Zukunft als Andenken an dich bleiben.» Sie nahm sie und befahl, drei Gruben zu machen. Unterdessen kam eine von ihren Schwestern und sprach: «Herrin, pflanze diese Zweige nicht, weil gar oft böse Würmer in diesem Baume wachsen.» Sie aber sagte: «Hab' keine Sorge, es wird niemals Uebles aus diesen Bäumen kommen.» Dann nahm sie einen Zweig in ihre Hand und sprach: «Ich pflanze dich im Namen des Vaters.» Sie nahm den zweiten und sprach: «Ich pflanze dich im Namen des Sohnes.» Sie nahm den dritten und setzte ihn in die ausgeworfene Grube mit den Worten: «Ich setze dich im Namen des hl. Geistes.»

Die drei Linden hiessen nur die Odilienlinden. Sie wuchsen zu stattlichen Bäumen, breiteten weithin ihre Aeste aus und gewährten den Klosterfrauen von Niedermünster grosse Erquickung in der Hitze des Sommers. So erzählt der unbekannte Verfasser der Vita Otiliae, die zwischen 900 und 950 geschrieben worden ist. Die «History von Hohenburg» des Dionysius Albrecht (1751) und Andreas Silbermanns «Beschreibung von Hohenburg» (1781) spielen noch auf diese Legende an. Silbermann spricht «von dreyen von der hl. Odilia selbst gepflanzten Lindenbäumen, welche neben der Kirche bis gegen unsere Zeiten noch gestanden sind. Es wird von deren beständigen Fortpflanzung vorgegeben, dass solche von Zeit zu Zeit an den Wurzeln ausschlagen und mit dem uralten Stamme verwachsen sind. Zur Zeit stehet nur noch einer dieser Bäume, weil die zween anderen, als 1681 der Wald daselbst abbrannte, zu Grunde gegangen sind.» Auch die dritte alte Linde wurde bald darauf gefällt. Dem Volke aber waren die Odilienlinden so ans Herz gewachsen, dass es ihren Verlust nicht verschmerzen konnte. Im 18. Jahrhundert wurden neben den Ruinen der alten Abtei neue Linden gepflanzt, die heute noch die Odilienlinden heissen. An diese denkt wohl der Dichter des «Bölchenglöckleins» im Odilienlied:

Den Engeln blüht ein neuer Garten
Auf Hohenburg im Alsaland,
Im Schatten dreier Linden warten
Sie Blumen an dem Bergesrand.



Th. Schuler

Hof des Unterlindenklosters

Nicht so alt, aber heute noch in voller Kraft und Schönheit stehend sind die stattlichen Lindenbäume im Klosterhof auf dem Odilienberg selbst, die jedem Besucher des heiligen Berges wohlvertraut sind. Nach Kirschleger sind sie im Jahre 1684 gepflanzt worden und blicken demnach schon auf ein Alter von rund 250 Jahren zurück. Sie beschatten gewissermassen das herrliche Elsass, immer dasselbe und immer neu, wie es Goethe auf dem Odilienberge erschien. Sie verleihen dem Klosterhof eine ernste Feierlichkeit und mystische Verträumtheit, in der sich Maurice Barrès so wohl fühlte: *cette grande cour du monastère qu'ennoblissent de sombres tilleuls*. Am schönsten sind sie in den lauen Frühlingsnächten, wenn die Nachtigallen in ihren Kronen schlagen, oder im Juni, wenn ihre linden Däfte gleich Gebeten frommer Klosterfrauen zum Himmel aufsteigen. In Georges Ritlengs Pastellen vom Klosterhof zittert etwas von dieser wundersamen Stimmung nach.

Dem lindengeschmückten Kloster auf dem Berge entspricht in der Ebene das «unter den Linden» gegründete Kloster Unterlinden. In ihren Frieden hatten sich zu Anfang des 13. Jahrhunderts zwei fromme Colmarer Edel Frauen zurückgezogen. Da aber die Wogen der Zeit noch zu stark an die Pforten ihres klösterlichen Asyls brandeten, siedelten sie 1232 in eine verlassene Mühle vor der Stadt über, wo sie 1245 von Papst Innozenz IV. die Bestätigung ihrer Klosterregel erhielten. Infolge der unruhigen Zeitläufte kehrten die frommen Frauen 1252 wieder hinter die schützenden Stadtmauern an ihre erste Niederlassung unter den Linden zurück, wo sie ein Kloster und eine Kirche erbauten und in der Geschichte der Mystik einen

ehrenvollen Platz erwarben. Die Linden sind verschwunden, geblieben jedoch sind die Klostergebäude mit dem herrlichen Kreuzgang, die heute die Schätze des Colmarer Museums beherbergen. Colmar hatte seine Unterlindengasse und ein Gasthaus «Unterlinden». Die Colmarer Predigermönche waren auch ausgesprochene Freunde der Linden. Die Dominikanerchronik meldet für das Jahr 1296, dass ihr Sakristan Bruder Berthold aus Freiburg mehrere Lindenbäume auf dem Klosterfriedhof pflanzte; im Jahre 1303 setzte der Gärtner Bruder Niebelung noch zehn Linden dazu. Dem gleichen Chronisten verdanken wir noch weitere Lindennachrichten. So stand 1279 in Sigolsheim beim Brunnen an der St. Moritzkapelle eine stattliche Linde mit 360 cm Umfang; 1282 wurde auf dem Rufacher Kirchhof eine Linde gesetzt. Auch die Klosterfrauen von St. Margarethen in Epfig pflanzten Linden über den Gräbern ihrer in Gott ruhenden Schwestern. Eine davon streckt heute noch ihre schirmenden Arme über die Kirchhofsmauer beim alten romanischen Kirchlein.

Die berühmteste Kirchhofslinde war wohl die Ludanuslinde in Nordhausen bei Erstein. Die Legende berichtet, dass der hl. Ludanus auf der Rückreise von seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem und Rom bei einbrechender Nacht sich unter einer Linde dicht bei Nordhausen zur Ruhe niederlegte. Da offenbarte ihm Gott in einem Traumgesicht sein nahes Lebensende. Ein Engel des Himmels überbrachte ihm die letzte Wegzehrung, und der Heilige verschied eines sanften Todes unter der Linde an einem Februartage des Jahres 1207. Da fingen die Glocken der Nachbardörfer von selbst zu

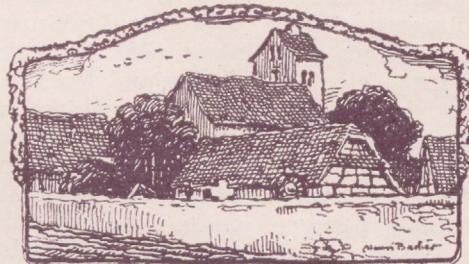
läuten an. Ein durchdringender Wohlgeruch führte die erschrockenen Landleute zum Leichnam des Fremdlings. Ein Jüngling öffnete die Pilgertasche des unbekanntenen Wallers und fand darin einen Zettel des Inhalts: «Ich heisse Ludanus und bin des edlen Schottenherzogs Hiltebold Sohn. Um des Namens und der Liebe Gottes willen bin ich ein Pilger worden». Der Leichnam wurde dann in der Scheerkirche bei Hipsheim beigesetzt, die heute noch ein vielbesuchter Wallfahrtsort ist. Die tausendjährige Linde neben der Ludanuskapelle auf dem Nordhauser Gottesacker stand noch im Jahre 1852. Sie mass 6 Meter im Umfang. Die Stürme der Jahrhunderte hatten dem alten Recken nur noch einen starken Ast gelassen. Auf einem Steindruck aus dem Jahre 1845 sehen wir den ehrwürdigen Baum in dieser verstümmelten Gestalt. Darunter liegt der sterbende Ludanus. Ein Engel bringt ihm die hl. Kommunion. Daneben sieht man die Dörfer Nordhausen und Limersheim. Ein Teil des Lindenstammes ist in der Kapelle eingemauert.

Nicht minder rührend ist die Lindensage von Rosenweiler. Im Schwedenkriege plünderten und brandschatzten die Feinde Dorf und Kirche. Nur der Chor mit dem wundertätigen Bild der Muttergottes widerstand dem Feuer. Da rissen sie das Gnadenbild herunter und wollten es verbrennen. Umsonst! In ihrer Wut vergruben sie es und zogen ab. Ins Dorf zurückgekehrt, suchten die Bewohner vergeblich nach ihrem Muttergottesbild. Schon gab man es verloren, als plötzlich am Fusse der Kirchhofslinde ein klarer Quell hervorsprudelte. Man grub an dieser so auffällig angezeigten Stelle nach und stiess bald auf die schmerzlich vermisste Statue. Kirchenlinden und Friedhofslinden trifft man auch heute noch mancherorts an. Wie sie die Lebenden beschützen, halten sie treue Wacht über die Ruhe der Toten. Die herrlichste Kirchenlinde hat wohl das freundliche Dorf S c h ö

nenburg bei Sulz u. W. An Schönheit der weitausladenden Baumkrone und an knorriger Wucht des gedrungenen Stammes wird sie von keiner Linde des ganzen Landes übertroffen. Die glückliche Vereinigung von Kirchlein, Baum und Radbrunnen schafft ein unsagbar schönes Dorfbild. Hier muss es gut sein, hier möchte man Hütten bauen!

Das Musterbeispiel einer stimmungsvollen alten Dorfkirche im Kranze schattiger Linden war das Goethekirchlein in Sesenheim. «Was über alles geht, sind zwei Linden, die mit ihren ausgebreiteten Aesten den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauernhäusern, Scheuern und Höfen eingeschlossen ist», so schildert Werther-Goethe sein Lieblingsplätzchen wohl in Erinnerung an die glücklichen Sesenheimer Tage. Vielleicht war darunter «der Baum, in dessen Rinde mein Name bei deinem Namen steht», wie es in einem Friederikenliede heisst. Mit dem alten Kirchlein mussten leider auch die trauten Lindenbäume schwinden, welche das Geheimnis der jungen Dichterliebe behütet hatten. Nicht besser erging es der stattlichen, umschränkten Linde vor der alten Ruprechtsauer Kirche, die ebenfalls dem Kirchenneubau weichen musste. Not kennt kein Gebot! So werden aus Nützlichkeitsgründen dem mit gierigen Armen um sich greifenden Bau- und Verkehrsmoloch immer neue Baumopfer dargebracht, die von rechts wegen als Naturdenkmäler den Schutz des Gesetzes verdienen. Selten aber denkt jemand ans Pflanzen. Um so wohlthuender berührt das nachahmenswerte Beispiel des Münchhauser Gemeinderates, der 1908 beim Aufstieg zur Pantaleonsallee eine Otfriedslinde pflanzte zur Erinnerung an den gelehrten Mönch und Dichter Otfried von Weisenburg, der die Urkunde verfasst und unterschrieben hat, darin das Dorf Munihhusa zum ersten Mal erwähnt wird.

(Schluss folgt)



Elsässische Spruchpoesie und Spruchweisheit

Mitgeteilt von Dr. J. Lefftz

1. Sprüchlein

O jehre, mi Rege,
O jehre, mi Baï,
D'r Tag isch lang
Un d'r Lohn isch kläi.

Wittersdorf

Eiseri Buebe sin rächti Buebe,
Si hei Chmittel ungerm Chittel,
Bangel üf'm Huet
Un Rabmasser in de Säck.

Dürmenach

I wott, i war em Himmel,
Dü em Paradis.
I wott, i hatt e Schimmel
Un dü e Sack voll Lis.

Roppenzweiler

Wenn i Gald ha, so käuf i e neije Huet,
Wenn i keis ha, so isch d'r alt no guet.

Ueberstrass

Mi Vater isch gstorbe,
Mi Mueder legt im See,
I ben e arms Maidle,
Kei Mensch haw i meh.

Ueberstrass

Luschtig, wil m'r ledig sin,
Luschtig, wil m'r labe,
Wenn di Tribel zitig sin,
Gehn m'r in di Rabe.
Un wenn m'r nit in d'Rabe gehn,
So gehn m'r doch d'rnabe.

Ueberstrass

Hingerem Hüs un vorem Hüs
Han i here rumple,
D'r Vater mit'm Basestil,
D'Mueter mit d'r Kungle.

Hirzbach

Wenn i e Bisele wär,
Tad i lere müse,
D'Stage nüf ins Kammerle,
Am Morge wider üse.

Hirzbach

Mariannele, Süsannele,
Di Mann isch Soldat,
Ar handelt mit Essig,
Mit Ziwle un Salat.

Rumersheim

Amereile,
Suppeseile,
Gang m'r üs de Bohne.
Wenn d'r Vetter Michl kunnt,
Werd'r di versohle.

Rumersheim

Bawele, Bawele,
Wit, wit, wit,
Mach m'r d'Kiachle net so dick,
Mach m'r si net so rass,
Oder i schlag d'r d'Hand ins Gfrass.

Rumersheim

Drei Ecke isch net rund,
Drei Vierlig isch ke Pfund.
Di Aepfele am Baimle sin alli so rund,
D'Rexemer Knawe wigt keine ke Pfund.

Regisheim

's esch amol a Biawla gse,
Hat nit wella schwiga,
Han se nem a Gigala käuff,
Hat's noch lehre giga.

Gebweiler

Bas' Annekath, Bas' Annekath,
Was mache ejeri Gans ?
Si schnidere, si schnadere,
Si wasche di Schwanz.

Kerzfeld

Wi Zuckerle, wi Zuckerle,
D'r rot Win isch guet,
Ar macht m'r nix,
Ar schad m'r nix,
Ar gibt mir frische Muet.

Winzenheim (U. Els.)

Heije, bobeiije, dis Babbel isch heiss,
Schnider, wann d'rite widd, sitz of d'Geis!

Winzenheim (U. Els.)

D'r Hansel un's Gredel
Sin kraizbravi Laït,
Si hupfe un springe,
Bis d'Tagglock laït.

Leitersweiler

D'r Hansel un's Gredel
Sin kraizbravi Laït,
D'r Hansel isch narricht
Un's Gredel isch nit gscheit.

Leitersweiler

2. Sprichwörter

Dar, wo sich nit rota losst,
Dam isch o nit z'halfa.

Altkirch

Wer em Haiet nit gabelt,
Dar en d'r Arnt nit zabelt,
Dar em Herbst nit friai ufsteht,
Dar soll losa, wia's em Winter geht.

Altkirch

Uesse fix,
Inna nix.
Karspach

Besser zweimol g'massa
As eimol 's Racht vergassa.

Karspach

D'r Hunger isch e guete Koch,
Isch's nit guet, so isst me's doch.

Wittersdorf

D'volle Fasser töne nit.
Heimersdorf

Wenn me ke Hand hat, ka me ke Füscht mache.

Heimersdorf

So d'r Acker, so die Rüewa,
So d'r Vater, so die Büewa.

Largitzen

Klai un kack
Schlät e mange Grosse
In de Drack.

Regisheim

Bi de Imme un bi de Schof
Chunnt aim 's Gald im Schlof.

Klein Landau

War nit cha G'spass versteh',
Müess nit züe de Lit geh.

Klein Landau

Me müess d'Litt lo sage,
Un d'Gans lo gage.

Klein Landau

Was eim uf d'Nase falle müess,
Fallt eim nit uf d'r Füess.

Klein Landau

Mr bindet d'Hund nit mit Brotwürscht a.

Mülhausen

Rote Hoor, Spitznase und Tschiele sin drej
bese Zeiche.

Mülhausen

Behüet uns, lieber Herr Gott
Vor bese Wiwer un Battelbrot.

Mülhausen

Wi zehrt, Bier nährt.

Mülhausen

's geht alles en de Herbscht.

Mülhausen

Probiere macht d'Jungfere rar.

Mülhausen

Durs 's ville Ueseloh wird 's Fass lar.

Mülhausen

's hat noch kei Wolf kei Winter gfrassa.

Mülhausen

Me weist an sine eigene Bire, wann andre
ihri zittig sin.

Mülhausen

Mischtlach läscht o Fähr.

Mülhausen

Wie me 's Bett macht, e so schloft me.

Mülhausen

's kummt druf a, wie me's macht, hat saller
Schnider gseit, wo d'r Hoselatz uf's Hinderteil
g'nahjt hat.

Mülhausen

War Güets tüet,
Hat frohe Müet.

Kirchberg

Betsch güet,
Ze schlofsch güet.

Kirchberg

Geträji Hand
Kummt durch's ganze Land.

Bindernheim

Mescht isch ewer Bürelischt.

Kerzfeld

Vum Mulzere un vum Kehre
Muss sich d'r Miller ernehre.

Hatten

Morjeräje, Wiwerweh,
Nohmettaa tut's nix meh.

Drulingen

Junges Blut, spar din Gut,
Armut un Alter weh tut.

Weier (U. Els.)

Trau, schau, wem,
Unner döusich kum eem.

Herbitzheim



M. Schmitt

Wangen

H. Schmidt 13.

Alte Pfingstgebräuche in Uhrweiler

Am Pfingstsonntag Nachmittag nach dem Gottesdienst versammelten sich die jungen Burschen von Uhrweiler, gross wie klein, auf einem bestimmten Platze, um das Pfingstenknellen zu veranstalten. Jeder Bursche, der mit der Peitsche umzugehen verstand und auch das Peitschenknallen gut eingeübt hatte, beteiligte sich mit einer guten Peitsche an diesem Pfingstenknellen. Aber auch ganz kleine Jungen, die kaum eine grosse Peitsche zu halten vermochten, machten den Zug mit ganz kleinen Peitschen mit, und unter allerhand komischen Gesten markierten sie bloss das Knallen, was zu drollig mitanzusehen war. Auf diese Weise und unter allerhand Allotria wurde das ganze Dorf abgeknallt, und auch die kleinste Gasse durfte nicht vergessen werden, sollte die darauf folgende Spende für die Sammler nicht zu spärlich ausfallen. So war es eben Brauch. Allerlei Kunststücke, die man heute gar nicht mehr kennt, wurden damals mit der Peitsche ausgeführt, da das Peitschenknallen immer mehr ausser Mode kommt. Ein wahrer Meister im Peitschenknallen muss auch der Hamburger Droschkenkutscher «Wachtel» gewesen sein, der das Lied: «Ich bin der kleine Postillon», immer mit melodischem Peitschenknallen vortrug. Auch das geübte Peitschenknallen hatte einst seine Zeit.

Am Pfingstmontagsmorgen in aller Frühe versammelten sich die grösseren Uhrweiler Dorfschüler, um den üblichen Pfingstenmajen zu tragen. Es war dies eine mit bunten Bändern und Blumen hübsch gezierte, kleine Tanne, die von den Buben abwechselnd getragen wurde. Jede Truppe oder Kameradschaft trug aber je einen Majen für sich, ebenso verblieben auch die ge-

sammelten Gaben an Wein, Eiern und Speck Eigentum jeder Kameradschaft. Der Anführer der Truppe war der sogenannte «Hühnermarder», er wurde mit einem mächtigen Schnurrbart versehen und trug in der Regel alte Soldatenkleider und einen tüchtigen Stock. Alle andern Beteiligten trugen Körbe für Eier und Speck und Logeln für den Wein. Vielfach wurden zu diesem Zwecke die üblichen Hutten (Rückkörbe) benutzt. Die gesammelten Vorräte wurden dann des Abends in einem geeigneten Hause mundgerecht zubereitet und mit grösstem Vergnügen und unter allgemeiner Heiterkeit mit gesundem, ländlichem Apettit verzehrt. Während des Umzuges von Haus zu Haus wurde folgender Spruch, den jeder ältere Uhrweiler heute noch auswendig kann, hergesagt:

Da kommen die Uhrweiler Pfingstenknecht,
Die wollen haben das Pfingstenrecht,
Das Pfingstenrecht soll euch nicht verdriessen,
Eine Flasch Wein zum Fenster rauszuschiessen.
Ein Stück Speck von der Mohrenseite weg,
Nicht zu gross und nicht zu klein,
Dass wir können zufrieden sein.
Zwei Eier auch heraus,
Oder wir schicken den Marder ins Hühnerhaus!

Am Pfingstdienstagmorgen sammelten dann auch noch die erwachsenen Burschen Wein, Eier und Speck, um sich abends ebenfalls bei einem Schmause dieser gesammelten Abgaben zu erlaben und zu erfreuen. Zum Schlusse ging es dann noch nach der Annexe Niefern, wo Pfingstmontag und Dienstag Messti gefeiert wurde. So fanden in Uhrweiler nach altem Brauch die Pfingsttage ihren alljährlichen Abschluss.

F. Baldensperger, Sundhausen.

Frühling rund um das Dorf

Seidig weich gebreitet liegt die Narbe
Der Wiese nun, ein zarter Flaum;
Der Butterblumen leuchtend frohe Farbe
Sprüht drüberhin wie sonnengoldner Schaum.

Und Baum an Baum in makelloser Reine
Ist wie ein weisses Licht entbrannt,
Die Kronen sind umleuchtet wie von Heiligenscheine,
Und schwere Düfte strömen in das Land.

Die Luft ist still und weich. Wie mattes Silber schimmert
Frühlingsgewölk. Das Dörflein ganz versinkt
Im Blütenrausch. Vom Tale aber selig unbekümmert
Das kleine Lied der Weidenflöte klingt.

G. Dub

Strassburg im Jahre 1843

Aus alten Familienbriefen mitgeteilt von E. Jung

Neuigkeiten weiss ich dir wenig mitzutheilen, die dich interessierten: das Wichtigste, was in der Welt vorgeht, liesest du in der Zeitung, und die Wochenblätters Neuigkeiten, wenigstens die, welche für dich interessant sind, schreibt dir Emilie, so kann ich mich darauf beschränken, dir zu schreiben, was seit einiger Zeit das Tagesgespräch ist. Du wirst wahrscheinlich in deinem journal (ich weiss nicht, welches du hast, aber alle beschäftigen sich damit) von dem Krieg zwischen der université und dem clergé oder den Jesuiten gelesen haben; dieser Krieg brach auch letzten Winter hier aus; zuerst wurde die université angegriffen in der Person des prof. Ferrari an der hiesigen académie, der als athée, communiste, socialiste qui prêche la communauté des biens et — des femmes verschrieen wurde, und dies so lange, bis er von seiner Stelle abgerufen wurde. Nun, hätte man glauben sollen, würde es ruhig werden, allein weit entfernt, der Streit brach jetzt mit den Protestanten los, doch nur ein Federkrieg, die Druckerpresse wurden gewaltig beschäftigt, und bald war die Stadt mit einer Sündfluth von brochures und pamphlets überschwemmt, die von Haus zu Haus wanderten und von Vornehmen und Pöbel gelesen wurden. Einige dieser Schriften waren so heftig und leidenschaftlich, dass manche gute, ehrliche Steckelburjer, die alles für baare Münze aufnehmen, was gedruckt ist, in der Angst schwebten, Strassburg möchte der Schauplatz einer zweiten Ste. Barthélémy werden. Doch es waren nur Bomben, die zwar stark knallten, aber keinen Schaden verursachten, und als der Sommer kam, hatten die Leute die Lust am Lesen verloren, und einer der Buchdrucker machte Bankrott. Durch die ganze Geschichte lernte man einsehen, dass es auch bei uns wie im ganzen Lande viele pères de la compagnie de Jésus gebe. Doch genug davon.

Diesen Sommer durch ist wieder bedeutend an der Verschönerung der Stadt gearbeitet worden; besonders am Münster, wo das Chor restauriert werden soll, und wo die Platten an der Vorderseite beim Hauptportal weggerissen und durch ein trottoir ersetzt worden sind. Auch der ganze Münsterplatz ist nivelliert worden und ringsum mit trottoirs versehen. Auch am Gärtnersmarkt oder Gutenbergplatz ist viel verändert worden; die Bäume sind weggekommen, ebenso die Einfassung mit Ketten, weil die Hauptstrasse, die daran vorbeiführt, erweitert werden musste; aus derselben Ursache wird auch bald der alte Fischbrunnen abgerissen

werden, welcher durch zwei neue Brunnen auf dem Platze selbst ersetzt wird.

Auch in unserm Quartier wurde verschönert: die morsche Katharinenbrücke ist durch eine schöne gewölbte Brücke in Sandsteinen ersetzt worden, und der Fischerstaden soll ganz neu gebaut werden, doch wird diese letztere Arbeit erst nächstes Jahr beendigt werden. So viel von öffentlichen Bauten, von den vielen Privatbauten, die nach und nach die alten Baracken in unsrer Stadt verschwinden machen, rede ich nicht.

Ein Haupt-Bau, den man in diesem Sommer bestimmt erwartete, ist bis jetzt noch nicht angefangen: es ist diess nämlich das neue débarcadère der Eisenbahn in der Stadt selbst; schon vor einem Jahre ist beschlossen worden, die Eisenbahn bis ins Innere der Stadt zu führen, und für den Platz ist das grüne Bruch hinter der Fruchthalle bestimmt worden, bei welcher Gelegenheit die vielen alten Baraken jenes Quartiers verschwinden werden, um den Gebäuden für die Eisenbahn Platz zu machen. Wirklich ist auch die Bahn schon bis an die glacis vollendet; doch da musste man halten, weil die Pläne für die Befestigungen noch nicht angenommen waren von dem génie militaire; und erst im nächsten Jahre werden wir die Lokomotiven in der Stadt dampfen sehen, vielleicht auch noch später, da solche grosse Gebäude nicht leicht in einem Sommer ausgeführt werden. Bei dieser Gelegenheit gab es dieses Frühjahr einige Debatten im Munizipal-Rath, indem die Stadt den Platz für das débarcadère liefern muss. Ein conseiller trat dort mit dem Vorschlag auf, weil der Platz hinter der Fruchthalle zu klein seyn möchte für die Zukunft (wenn nämlich auch die Pariserbahn wird fertig seyn), die Fruchthalle Stein für Stein abzutragen und an einem andern Orte auf die nämliche Art wieder aufzubauen. Er fand aber keinen Beifall im Rathe, und leicht kannst du dir denken, wie er von der Bürgerschaft aufgenommen wurde, da die Arbeit nicht mehr als einige Hundert-Tausende gekostet hätte. Man sprach sogar von einer caricature, die auf den Herrn conseiller gemacht wurde, die aber nicht öffentlich bekannt wurde. Sie stellt die Fruchthalle vor, an welcher einige solcher Herren aus Leibeskräften ziehen; unten steht geschrieben: «S' geht nit, mer müsse noch e Dutzend so Ochse dezu hole». Gesehen habe ich das Bild nicht, glaube auch nicht, dass es lithographiert worden ist, doch das weiss ich, dass dem Herrn



Photo J. Steib

Raspelhaus in
Strassburg

Recht widerfahren ist: als nämlich bei den letzten Munizipalwahlen er wieder erwählt werden sollte, fiel er durch die Siebe, und die Fruchthalle war allein Schuld daran. Wenn der Herr nicht Eigenthümer des Wochenblättels wäre, so wären gewiss auch Verse gekommen.

Von dem, was du uns von der Ernte und von dem Weine schreibst, könnte ich dir dasselbe gerade wieder zurückschreiben; die Ernte fiel sehr reichlich aus in unsern Gegenden, nur ist die Qualität nicht vorzüglich und der Waizen vom vorigen Jahr gilt 10 Fr. mehr per hectolitre als der diesjährige; Gemüse und Obst gibt es in Menge, und sehr schönes; Wein hingegen

gibt es wahrscheinlich keinen oder schlechten. Die Trauben sind noch bei weitem nicht reif, und die letzten Tage des Septembers waren so kalt, dass man Feuer in den Ofen machen musste. Seitdem hat die Kälte zwar ganz abgenommen, allein das Wetter ist meist regnerisch. An Weinlese denkt noch niemand (9ten Oktober).

P. S. Bruder Emil ist auch seit 4 Tagen wieder von Mainz zurück, doch nur um diese Woche vielleicht schon wieder abzureisen. Auch er grüsst dich, und wenn du da wärest, bekämst du einige gute Cigarren, was er oft mitbringt.

Abendandacht auf dem Bastberg

Der letzte Bauer herunter steigt,
Die Sonne sich müde zur Ruhe neigt —
Da steige ich auf zu deinem Altar
Und bringe dir schweigend Andacht dar.
Deiner Schönheit williger Priester,
Geliebter Berg!

Der Karst sich nicht mehr im Boden verkrallt,
Zu den Tälern das letzte Geräusch verhallt.
Des Steinbruchs fiebernde Wunde verköhlt,
Und jede Ranke am Rebstock fühlt
Deines Friedens trostvolles Nahen,
Sinkende Nacht!

Zwei uralte Linden eröffnen das Tor,
Vier breite Alleen sich legen davor,
Wie kein Königseinzug sie je gesehen.
Und voll Ehrfurcht eintritt dein Pilger,
Nachtstiller Hain!

Friedrich Kauffmann

Sur le banc de la „Belle vue“ à Turckheim

Le dernier jour du mois de mai, je dirigeais mes pas vers le sentier de l'Eichberg pour aller m'asseoir sur le banc rustique de la «Belle vue» dominant la ville et ses riants alentours. C'était une belle matinée de printemps caressée par une douce brise et les rayons bienfaisants d'un soleil radieux. Sa lumière, descendant d'un ciel d'azur légèrement moutonné de petits nuages d'argent, inondait les hauteurs voisines et la plaine verdoyante. Sur cette petite terrasse, au dessus de l'ancienne ville impériale, j'étais entouré de vignes à feuilles fraîches de trois côtés. Heureux comme un enfant, je laissai errer mes regards dans toutes les directions jusqu'à l'horizon lointain où finit la riche plaine alsacienne. Mes yeux, fatigués par le travail dur de l'hiver, buvaient à larges traits les beautés de cette contrée qui fut le champ d'action de ma jeunesse. De l'herbe fleurie à mes côtés sortait le cri monotone des petits grillons, et des papillons à ailes légères voltigeaient de fleur en fleur, tandis que de noires hirondelles fendaient en sifflant l'air tiède comme des flèches. Tout avait l'air de jubiler et de fêter le retour du printemps.

Et dans cette atmosphère douce et printanière rêvait au premier plan au-dessous de moi le vieux mur d'enceinte que caressaient çà et là de belles touffes de lierre, fidèle symbole d'attachement. Très ruiné, montrant des brèches en maints endroits et n'offrant de ce côté qu'une tour carrée, ce mur me raconte qu'en 1312 les habitants de l'endroit déclaraient à l'abbé du couvent de Munster qu'ils étaient décidés à entourer le village d'une enceinte protectrice : «dass sie muot und wille hetten, das dorff mit muren, thürmen ze versichernde».

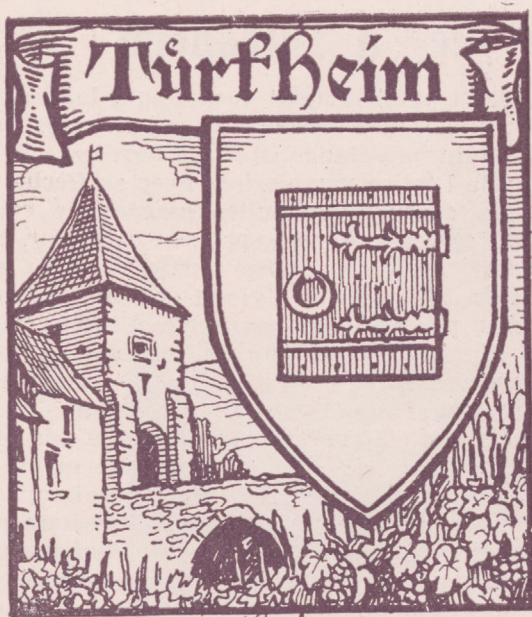
Entre elle et les vignes qui s'étaient sur le flanc de l'Eichberg court un chemin plus ou moins large dans l'ancien fossé, dit «Kapellen-graben», jusqu'à la porte supérieure. L'endroit est si solitaire, si sombre, si peu fréquenté qu'on ne s'étonne pas que d'après des légendes ces lieux sont hantés à minuit par des revenants. Un homme bien informé de ces sortes de choses m'avait raconté que sur un vieux toit on avait vu au clair de lune en plein été, entre minuit et une heure, une tuile rouge toute neuve remplie de neige blanche qui marquait un trésor caché. La tuile neuve signifiait l'or, la neige fraîche et blanche l'argent. Mais l'heureux visionnaire n'ayant pas su la formule (voulue) nécessaire et dans sa peur n'ayant pas observé le silence, le trésor resta caché.

Derrière ce vieux mur âgé de plus de six siècles se groupent et se serrent sur une grande surface triangulaire les maisons à pignons

élevés et partiellement ouverts qui laissent voir les combles noircis par l'âge. Au-dessus de ces toits pointus s'élançe en toute hardiesse la belle tour de l'église paroissiale avec sa flèche octogonale couverte de tuiles glacées de couleur brune et verte. A juger par son extérieur, elle a dû antérieurement faire partie de deux sanctuaires différents de style et démolis durant les siècles passés. Avec sa porte d'entrée murée, ses fenêtres et ses décors jusqu'au troisième étage, elle appartient au roman, tandis que les deux étages supérieurs avec leurs fenêtres geminées ont été construits pendant la période de l'art gothique. C'est bien regrettable qu'on n'ait pas mis la nouvelle nef, style renaissance, en accord avec cette tour antique. Directement en face, je vois, longeant la Frauenhofgasse, un magnifique jardin contigu à une longue et haute maison bourgeoise dans laquelle se trouvait jadis la chapelle Ste. Catherine de la cour collégiale de Turckheim. D'après un ancien document, elle est déjà mentionnée en 1308. La population de la ville s'y rendait parfois en procession solennelle, surtout au 17ème siècle où sévissait la peste pour demander à Dieu la cessation de ce fléau et aussi du beau temps. Vendue comme propriété nationale lors de la Révolution, elle n'est plus reconnaissable à l'extérieur et sert d'habitation. L'abbé du couvent de Munster lors de ses visites dans la cité impériale a dû séjourner dans cette dépendance.

Vers ma gauche j'aperçois une petite tourelle pointue couverte en partie de zinc bleuté. Elle fait partie de la maison dite de Charles Grad qui était la demeure de l'ancien prévôt royal. Le clocheton était un privilège du prévôt et lui seul était en droit d'en orner sa maison. En 1650, elle appartenait au prêteur royal de Brobeque. Pendant la Terreur, les caves ont servi d'église. Dans son livre: «A travers l'Alsace», Charles Grad qui l'a habitée, illustre son premier article «Chez moi» par la vue de cette habitation ancienne et de ses dépendances. Cet illustre savant, ce grand voyageur, député du Landes-ausschuss et membre de l'Institut de France, a son monument près du pont sur la Fecht à l'entrée de la ville et repose au cimetière St. Symphorien au delà du canal à bord de la route de Colmar.

Entre l'Eichberg et la colline du Brand si renommé serpente à travers les vignes du Kirch-tal la nouvelle route carrossable qui mène à Niedermorschwyr. Elle longe le fossé comblé près du mur d'enceinte et passe devant la vieille porte de l'Oeltor, dit des vigneronns. Elle est encore entièrement conservée et précédée d'un



Arme de Turckheim

petit pont en maçonnerie qui remplace le pont-levis d'autrefois. Cette porte sert d'habitude d'habitation à un garde-champêtre.

La dénomination Kirchtal, ou vallon de l'église, me rappelle la mention de l'historien F. X. Kraus qui note pour Turckheim une église de Notre Dame: «Liebfrauenleutkirche, im Kirchtal nebent unser frowen oder nebent der ewigen spende 1328; unserer lieben Frauen Leutkirche zu Thuringheim 1469, Trouillat, V 846». Au dessus de la petite chapelle de St. Wendling se dresse depuis peu d'années une villa de construction moderne qui sera sous peu enguirlandée de verdure et entourée de vignes jeunes et fraîches. Depuis quelque temps par suite de nouvelles constructions tout un faubourg s'est formé hors des murs du côté du levant, qui malheureusement occupe la place des plus belles vignes et enlève à l'endroit son caractère pittoresque.

Au delà du canton du Pflanzler et du Boland où se balancent dans les vignes des masses de tulipes sauvages, à couleur jaune, la vue se dirige vers la colline du Letzenberg ou Heimbourog avec son ancienne carrière de pierres calcaires formant une plaie béante. Son sommet d'une altitude de 320 m est couronné par un retranchement, espèce de petite forteresse, où l'on allait jouer aux soldats avec les camarades d'écoles. Avant la guerre, il y avait là haut une chapelle pittoresque mais qui fut détruite par les obus allemands lors de la bataille d'Ingersheim en août 1914.

Au pied de cette colline, cultivée partielle-

ment de vignes, on remarque une caverne noircie par la fumée qu'on appelle le «Drachenloch», la caverne du dragon, qui vous rappelle l'âge de la terre où ces monstres de la race, des sauriens peuplaient les eaux tièdes de la mer. Les prés verts des Houbmatten, avec leurs arbres fruitiers si chers aux enfants au temps des grandes vacances, s'étendent jusqu'aux bords de la Fecht, cours d'eau paisible en été, mais très bruyant et dangereux en temps de pluies ou de neiges fondantes.

En regardant toutes ces hauteurs couverts de vignoble qui présentent une certaine monotonie, je me disais que dans une région forestière, offrant plus de variété, l'âme trouve plutôt moyen de se rajeunir en plongeant ses regards dans l'éternelle verdure des frais sapins.

Une cigogne qui rentrait justement d'une tournée matinale, emportant de quoi nourrir ses petits, me fit regarder la porte inférieure, l'Untertor, qui porte le nid. L'arrivée de cette messagère du printemps est saluée chaque année avec une grande joie, car elle est considérée comme un porte-bonheur par les petits et les grands. La façade large et haute de cette porte vous montre une figure humaine avec deux gros yeux, un nez et une large bouche qui forment l'entrée de la ville pour vous conduire sur la place Turenne, où se tient le marché les vendredis. Les charmantes légendes de cigognes, porteuses de petits enfants, qui créent autour de leur naissance une idée poétique, commencent à s'effacer de plus en plus au grand regret de la vieille génération. La nouvelle, plus matérialiste, n'attache guère d'importance à ces contes du temps passé.

Au delà de la Porte inférieure, le long du canal, on remarque de hautes cheminées d'usine élancées comme les minarets des mosquées musulmanes. Elles font partie des grandes papeteries Scherb-Schwindenhammer qui, d'après les constructions neuves, ajoutées les dernières années, ont l'air de bien prospérer.

L'aspect des hauts peupliers le long de la Fecht et la chapelle St. Symphorien au cimetière me rappellent la fameuse bataille gagnée par Turenne le 6 Janvier 1675.

Il arriva, d'après ce qu'on raconte, par St. Gilles et s'empara de Turckheim par la Porte supérieure pendant que les Impériaux sous les ordres du Prince Electeur campaient sur la plaine dit «Bensen» en s'appuyant sur la ville de Colmar. Par ses troupes Turenne avait occupé les collines du Brand, du Steinglitz, du Heimbourog etc. La bataille atteignit son point culminant au cimetière près de la chapelle sus-dénommée qui fut prise et reprise. Mr. le Curé Reyser de l'époque écrivit: «Das Zusammentref-

fen hatte an der Capell und in der Muhle beim Symphrion statt.» J. Bresch dans les Vogesenklänge nous raconte une intéressante légende qui s'y rattache. «Tous les ans à la Veille de la Fête des Trois Rois, à l'heure de minuit, on entend aux environs de Turckheim un bruit sourd, provenant de la marche des troupes, des roulements de tambours, de voitures, des cris. Et toutes ces rumeurs s'étendent depuis le canton dit «Bensen» jusqu'au Steinglitz, là, où la bataille se livra entre l'armée de Turenne et les Impériaux. Alors des milliers de combattants sortent de leurs tombes et se rangent en ordre pour recommencer le combat. C'est la bataille des spectres de Turckheim qui prend seulement fin lorsque les premiers feux de l'aurore paraissent au firmament.»

Dans le but de créer un film historique, le directeur de l'entreprise est venu à Turkheim en automne 1927 avec 400 chevaux, a costumé beaucoup de personnes à l'antique et marqué par un magnifique cortège l'entrée de Turenne dans la ville impériale de Turkheim.

Le sifflet strident de la locomotive du train, qui entrainait en gare, me tira subitement de mes rêveries. La ligne du chemin de fer de Munster croise d'après les recherches, les fouilles et les trouvailles une agglomération romaine à laquelle succéda plus tard un village appelé Hausen, disparu complètement et formant un terrain planté de vignes. Au commencement du siècle passé on avait trouvé outre des monnaies, des statuettes, des parures etc. de l'époque romaine, toutes sortes d'objets comme outils ou ustensiles ayant appartenu à la localité disparue. On parle même de 15 puits qu'on avait découverts dans ces vignes. Les dénominations de Gemühr, Hohemur, Husenfeld témoignent encore sur l'existence de ce village détruit. Quelques-unes de ces trouvailles ont été remises au Musée de Colmar, d'autres ont été malheureusement vendues à des brocanteurs.

Au delà de l'entrée du Val au pied des cotéaux du Rothberg plantés de vignes, on aperçoit Wintzenheim, chef-lieu du canton, avec sa grande église à une extrémité et sa chapelle de N. D. du Bonsecours à l'autre.

Colmar, la capitale du Haut-Rhin, et toute la plaine d'Alsace étaient pour ainsi dire noyées dans les brumes. Plus vers le dessus de la vallée se dressent, émergeant de la verdure, les ruines du château du Plixbourg sur une montagne conique et bien boisée. D'après des légendes locales el vieux castel est hanté par la dame blanche et le chasseur sauvage à certaines époques de l'année.

Du Plixbourg on arrive après une marche de cinq quarts d'heure aux ruines plus vastes et plus haut placées du Hohlandsbourg, tant de



La porte-haute de Turckheim

fois visitées pendant les années de jeunesse. Le comte de Schwendi qui y résidait jadis, nous a rapporté de la Hongrie, où il fit la campagne, des vignes appelés Tokay, portant des raisins à grains violets. En reconnaissance de cela la ville de Colmar lui a érigé une statue au dessus d'une fontaine tout près de l'ancien Kaufhaus. Du Hohlandsbourg mes regards glissent vers la hauteur dominante du Staufen jusqu'au fond de la vallée de Munster noyée dans les brumes qui effacent les contours des montagnes de la chaîne principale des Vosges.

Et pendant que je me perds dans le passé historique et que je repasse en esprit les heureux moments vécus à la maison paternelle ou en excursions, les hirondelles légères ne se lassent pas de circuler autour de moi, folles de joie et sifflant dans leur bruyante gaïté! Je les ai observées hier dans la rue du Tir où elles cherchaient la matière nécessaire pour bâtir leurs petits nids. Elles se hâtaient, car les beaux jours sont rares et l'été si court. Qui ne les aime pas, ces gentilles messagères du printemps qui ne se disputent jamais entre elles.

Un coup d'œil vers les vignes me montre ici ou là de laborieux vigneron en train d'ameublir la terre où doit mûrir le cru renommé de la localité vinicole. Le travail est dur et souvent sans succès, incertain, car le cruel hiver avant de s'en aller tue bien des fois les bourgeons naissants et annéantit, en peu de temps, l'espoir du pauvre vigneron.

Dans un petit vallon au pied du Plixbourg se blottit contre la montagne la ferme St. Gilles,

ancien couvent, jadis dépendance de l'ordre de Cluny où des moines se livraient à la prière, à l'étude et aux travaux des champs. Les bâtiments sont bien conservés. La chapelle, servant de pèlerinage de la Ste. Vierge, n'est plus qu'un cellier, mais montre encore sur les murs de vieilles fresques. St. Gilles était longtemps ferme-auberge et attirait de Colmar et des environs foule de monde. Mais depuis plus d'une année par suite de changement de propriétaire le débit cessa et un silence quasi monacal remplace la bruyante gaîté d'autrefois.

Il sonne dix heures à l'église, le marteau de l'horloge frappe sur la cloche sonore, qui fait vibrer l'air. En même temps l'heure est répétée au Corps de Garde et à la Porte supérieure. Il est temps de lever la séance. Je quittai donc le banc et suivis le sentier entre les vignes où je remarquai dans les murs de soutènement des pierres aux armoiries d'anciens propriétaires, familles éteintes depuis des années.

Le long de ces murs je trouvai une plante assez rare et médicinale à fleur de couleur jaunâtre qu'on appelle aristoloche que je n'avais plus revue depuis longtemps. Elle me rappelait la période d'étudiant où l'on s'appliquait passionnément à faire sécher des plantes pour en faire un herbier.

Tout en avançant, je saluai maintenant au dessous de moi hors du mur d'enceinte l'ancienne chapelle expiatoire du St. Sacrement, construite à la place où un malfaiteur «Jacques Sigrist de Bötzing en Suisse» avait jeté en

1683 le saint ciboire volé à l'église paroissiale dans le vide. Pendant la grande Révolution cette chapelle fut vendue et convertie en maison d'habitation. Mais à l'extrémité du pignon on remarque encore une petite croix en pierre et sur les murs les ouvertures des vitraux fermées par la maçonnerie.

A quelques pas de cette construction se dresse crânement la Porte supérieure surmontée d'un petit clocher qui sert à sonner l'heure, l'angelus et l'alarme en cas d'incendie. Elle a été restaurée avant la guerre et sert ordinairement d'habitation pour un garde-champêtre. Là, où le sentier est taillé dans le roc, on a cimenté quelques marches qui facilitent la descente ou la montée des vigneron. Au dessus on aperçoit des chambrettes plantées de vignes qui remplissent une ancienne carrière. Celle-ci a dû servir aux constructions des habitations de Turckheim, voire même à celle du mur d'enceinte. Ce sentier si pittoresque, devient très intéressant pendant les jours où la vendange bat son plein. Femmes, jeunes filles et enfants munis de cuveaux ou de seaux se rendent alors dans les vignes en fredonnant de gaies chansonnettes. En route elles croisent le jeune homme à fière allure qui porte sur le dos une charge de raisins cueillis pour les verser dans les cuves préparées à cet effet et rangées au bord de la route. Tous sont heureux et contents de la belle et bonne récolte qui fournira le fameux cru si renommé de notre antique localité.

V. Kuentzmann

D' heiligi Hochzitsnacht

's hai alli Tierle Hochzitsnacht,
Ihr heilig grossi Hochzitsnacht
Duss in de Friejhohrgarte.
Isch das e Tüe un Wischbere duss,
E Chrachle n in de Hirschtle duss,
E Locke n un e Liebha duss
In dane stille Garte.

's hai alli Stidele Hochzitsnacht,
Ihr heilig grossi Hochzitsnacht
Jetzt dusse n in de Garte.
Isch das e Somewaihje do
Dur alles Ghirscht, e Plange n o.
Jed Gräsle zitteret derno
In dane wite Garte.

's het alles hit si Hochzitsnacht,
Lieb Harz, si grossi Hochzitsnacht.
O loos: da Rüef dur d'Garte!
Gott rieft in sine Gschäpfer jetz:
«O haiget heiligi Hochzit jetz!»
Gott sagnet sini Gschäpfer jetz.
O loos: da Rüef dur d'Garte!

Nathan Katz

Aus den Bergen

Von A. Beyler

Sternsee

Einige lebensfrohe Sternlein hatten sich, obwohl der väterlich um sie besorgte Mond es ihnen verboten, spielend von der grossen Schar entfernt. Dabei kam eines zu nahe an den Rand des Himmelsraumes und fiel hinab auf die Erde, just zwischen die schlafenden Wasgauberge in einen See. Der heisst darum Sternsee und liegt hoch oben, in den Schoss eines Berges gebettet. Wohl frass die hungrige Wolke beim unglücklichen Fall des armen Sternleins viel von seinem Licht, erst recht der See. Doch ganz ist sein Schein nicht erloschen; denn . . .

Es ist Nacht. Wolken decken den Seekessel, drücken schwüle Lüfte auf das Wasser. Da schaut das Sternlein voll Wehmut vom Grund des Sees hinaus dorthin, wo es einst gewandelt. Sein sanfter, trauriger Blick durchdringt das Wasser, und ein matter Schimmer belebt das Dunkel, ruht auf den moosigen Felsblöcken, den Geröllhalden, auf Busch und Wald. Und nun — es scheint, als ob die Besucher des Tages, in der Ebene drunten vom Schlaf umfungen, traumwandelnd zurückkehrten zu den Uferhängen des Sees, um die schönen Stunden noch einmal zu durchleben: Gruppen lagern ringsum. Kinder werfen Steine ins Wasser, und siehe, grünliche Wasserfunken spritzen auf. Jugendliche Wanderer kommen aus ihren Zelten und schöpfen Wasser: es schimmert violett in ihren Geschirren. Angler am Ufer erblicken brennende Kringel um die Schnur, sie sehen die Fischlein im Zauberschein sich haschen. Dort entkleiden sie sich und werfen sich in den See: bläuliche und rötliche Sprühwellen zeigen ihre Körper in märchenhaftem Glanz, und sie schwimmen voller Anmut durch die Lichtwogen. Eine wehmütig-freudige Stimmung liegt über der Landschaft. Jetzt löst sich Lautenton von Saiten, ein Lied von Bergeseinsamkeit und Waldeszauber und dann von des Wanderns Freud und Lust. Das Echo erwacht, das in den Felsen schlief, und der Herdenglöcklein sanfter Ton fliesst von der Höhe herab zum See. Da rollt es dumpf in der Wetterwolke. Erschreckt zuckt das arme Sternlein zusammen. Es schliesst zitternd sein Lichtauge, und dunkle Nacht liegt über dem Sternsee.

Waldbach

Wo im Talgrund die Berge zusammenstossen und abgestürzte Felsblöcke Ruhe gefunden, ist immer noch Raum für den Bach. Der Wald kommt bis zu seinen Ufern herab, und breite

Aeste von Tannen, Linden, Erlen und Vogelbeereschen neigen sich bis über die grau- und grünbemoosten Steine herab. Dazwischen wuchern dichtverschlungenes Brombeergerank und feingegliederte Farnwedel. Rötliche Weidenröschen, blaue Skabiosen und volle goldgelbe Butterblumen wollen das Düstter etwas beleben. Gut gemeint. Aber da scheint ja das volle Leben selbst zu sprudeln. Klar und frisch bricht das Bächlein hervor, stürzt plätschernd über die Steinschwelle, fällt wieder und gleich noch einmal. Nun wird es ruhiger. Wie lange? Einem ragenden Block geht es aus dem Weg, jetzt teilt es sich, und in drei silberhellen Bogen hüpfte es hinab, zerspringt auf dem harten Stein drunten in tausend Wasserperlen, die zurückfallen und zerfliessen. Etwas schäumend eilt es weiter, ändert plötzlich wieder seinen Weg, und in breiterem Fall rauscht es hinunter, da schäumt es und brodelte es. Doch bald beruhigt es sich, und das klare Wasser lässt das kleine Gestein durchscheinen, während das Laubgrün und das Himmelblau zitternde Streifen darauf werfen, bis knorrig Baumwurzeln und Steine es aufs neue zerperlen und zerstäuben.

Waldbach ohne Ruh,
wand're immerzu!

Nun liegt alles im Zauberglanz der Regenbogenfarben. Auf moosigem Block am Ufer, die Beine verschränkt, den linken Arm auf den Fels gestützt, sitzt der Nix und sieht dem Spiel der Wasserkinder zu. Eines setzt sich auf das Wasser, gleitet wie auf der Schlittbahn auf dem fallenden Strahl lachend hinab in das volle Becken, hüpfte mit dem Wasser auf und in leichtem Schwung tiefer, wo sich schon eine Menge tummelt. Neckend haschen sie sich, der Raum wird ihnen zu eng. Sieben lassen sich, wie im Reigen die Hände haltend, vom Wasser eine Stufe abwärts treiben, tauchen unter, ringen miteinander, purzeln, schwimmen, bald sich ausweichend, bald rücklings einander zerrend, plätschern und hüpfen hellauflachend von Stein zu Stein. Dem Wassermann werden sie zu ausgelassen, er schickt die Libelle hinüber, die sie warnend mit den Flügeln berührt. Hu! schwirren sie auseinander. Brav und folgsam setzen sie sich auf die Steine, blicken verstohlen hinüber, ob der König es wirklich ernst meint, und schauen sich mit verhaltenem Mutwillen lächelnd an. Eines beginnt mit den Füsslein im Wasser zu spielen und spritzt das andere. Dieses erwidert, es gleitet aus und — plumps! purzelt



Photo E. Haller

Die Fecht bei
Mittlach

es hinab ins Wasser. «Was der König sagen wird!» Er lächelt. Und sie hüpfen alle nach, wo das neckische Spiel wieder beginnt.

Nun erhebt der Nix die Hand. Da hüpf die Amsel auf den untersten Ast der Tanne, die Drossel fliegt vom Ahornbaum herab, das Rotkehlchen kommt aus dem Haselgebüsch hervor, der Zaunkönig schlüpft aus dem Brombeergesträuch. Auf des Königs Geheiss warnt die Wasseramsel die spielenden Kleinen, und sie huschen auf ihre moosigen Sitze. Der Nix erhebt wieder die Hand. Stillter und stillter, fast geisterhaft eilt der Bach seinen Weg. Hüpfenden Fluges kommt die Bachstelze herbei, tänzelt auf dem höchsten Felsblock, und nun beginnt ein Sang der Vögel.

Wohin, o Bächlein, schnelle?

«Hinab ins Tal.»

Verhalte deine Welle!

«Ein andermal!»

Was treibt dich so von hinnen?

«Ei, hielt ich je?»

Willst du nicht ruhn und sinnen?

«Ja, dort im See.»

Bist du schon gram der Erden?

«Ich eile zu.»

Du wirst schon stille werden.

«Nicht minder du!»

Martin Greif

Die Töne sind verklungen. Da geht ein vornehmes Rauschen durch den Wald, und die Blumen verstreuen süßen Wohlgeruch. Dankend

erhebt sich der Wasserkönig, die Vögel fliegen in den Wald zurück, die Wasserkinder sind verschwunden, und der Waldbach rauscht wie zuvor.

Falkenstein

Vom Welschen Belchen her über Rimbach herauf den steilen, waldigen Hang stösst der Wind um die einsame Felshöhe. Ich habe Mühe, vorwärts zu kommen. Will er mich, den späten Wanderer, zurückhalten? Er peitscht die langen, bleichen Halme, sie flattern wild, Millionen von Vipern vergleichbar, die gierig zitternd nur mit grösster Kraft gezügelt, drohen sich loszureissen, um sich auf mich zu stürzen. Warum? Nun kommt es mir vor, als wären es gelbbraunliche Wogen eines heranrollenden Meeres, die zerzausten Schafgarben und Wucherblumen dazwischen wie Fetzen von aufspritzendem Gischt. Plötzlich kreischt ein Turmfalk. Er hat einen Bussard erspäht, der sich dem Vogelstein nähert. Mit vom Hass befiederten Schwingen sticht er in die wogende Luft, und von oben, einem zischenden Pfeile gleich, stösst er auf den Gegner. Dieser weicht geschickt aus. Wieder steigt der Falke, neuer Angriff. Im letzten Augenblick bäumt sich der Bussard auf, ihn mit Krallen und Schnabel bedrohend. Der Falke biegt ab, ruht aber nicht, bis er ihn aus seinem Jagdgebiet vertrieben.

Ist denn hier oben alles auf Kampf gestellt?

Die Felsen drunten dämmern, Dunkel kreist um das Tal. Der Wald erbraust, Sturmesehnung im Herzen. Er weckt die Kraft, und sie erhebt ihr Haupt, bereit, mit dem Sturm sich zu mes-



Photo
E. Haller

Wettertanne
am
Forlenweiher

sen. Ha, schon toben und tosen die Lüfte, des Westens Gewölk woget und wirbelt, und unter ihm in leichterem Wolkengewand ein wildbewegter Jagdzug. Wie das aufgeschreckte Rudel von Nebelhirschen flüchtet, wie die geifernde Meute rast, wie die beutegierigen Jäger die Bogen spannen, der gereizte Eber das Pferd aufreißt und der Speerstoß ihn niederstreckt bei des Hornes wildem Klang! Nun stürzt sich der Sturm herab, strudelt und wirbelt und bricht die Wolken. Hohl heult er durch die Bergkluft, ringt brüllend mit des Waldes Kraft. Nacht umhüllt mich. Ich bin allein auf dem Fels, umtost von den brandenden Wogen. Tod lagert auf den Höhen. In den Wolken schwimmt Krieg. Schilde steigen aus dem türmenden Gewoge, Reiter auf sich bäumenden Rossen schleudern Feuerpfeile, Todesblitze aus des Schwertes Stahl. Rossegewieher, Feuerfetzen, Donnergeroll, Sturmeswut. Krach! — Betäubt, geblendet liege ich da. — Hat der Feuerstrahl den Fels gespalten? Die Tanne dort hat er zerschmettert. — —

Nach und nach verhallt das Sturmgebräus. Ueber den Wald schweben Nebel, Schemen der im Kampfe Gefallenen.

Wettertanne

Klarblauer Himmel wölbt sich über die Bergweiden. Die Sonne brennt auf die langen, blassen Halme, das kurze Gras der Hänge, bunt beblümt von roten Köpfchen des Klees und Thymians,

blauen Lippen der Braunelle, feinen Glöckchen, tiefblauen Bergveilchen, goldgelben Herrgottschühlein und leuchtenden Sternen der Wucherblumen: eine Wonneflur für Schmetterlinge, Bienen und Mücken. Aus der Mitte dieser lieblichen Kleinwelt erhebt sich die ernste Wettertanne ins Blau. Sie gehört zur Bergweide, die Einsame mit ihrem schwarzgrünen Nadelzweig und den langen, grauen Bartflechten am nackten Geäst. Wie eigenwillig sind ihre Stämme gebildet, einer Riesenharfe ähnlich. Hier singt der Berg seine Psalmen zu Ehren des Vaters, der ihn und die Felsen geformt und die vielen Höhen im bläulich schimmernden Duft ringsum, des Sohnes, der sie alle erlöst, die Menschen, gross und klein, in den Hütten und Häuschen, an den Halden hängend, und drunten im Tal, des heiligen Geistes, der in allen wohnt und alles erfüllt. Luftige Finger schweben über die Saiten der Tannenhharfe, und erdferne Musik begleitet das fromme Lied.

Die Hitze wird drückender. Die Wettertanne bleibt davon unberührt. Sie hat schon anderes erlebt. Ihre Knoten und Knorren, Risse und Narben, ihre zerzausten und zerfetzten Stämme und Aeste, reden sie nicht laut genug von Blitz und Sturm? Furchtlos stand sie da in schweren Stunden des Unwetters, ertrug mutig die Schläge, und ihr ungesundes harziges Blut hat alle Schäden geheilt. Wenn auch verwachsen, was liegt ihr daran, dafür ist sie die Wettertanne.

Fast unerträglich lastet die Glühhitze auf der flachen Mulde, auf der weidenden Herde. «Kommt zu mir!» winkt ihnen die Wettertanne zu, und es kommen herauf zu ihr die, welche schon so oft bei strömendem Regen unter ihrem dichten Nadeldach Schutz gefunden, und lagern sich in ihrem kühlenden Schatten, bis der Abend über die Bergweiden wandelt.

Waldvögelein

Irgendwo steht ein Haselstrauch. Darin sitzt irgend ein Vögelein. Ich kenne es nicht. Ich suche mit den Blicken Zweig und Blatt achtsam ab, ich kann es nicht finden. Und doch ist es da. Ich höre sein seltsam Zwitschern, sein helles Piepen, die feinen Silbertöne seiner Stimme, all dies leise, kaum vernehmbar, Hausmusik möchte man sagen. Jetzt hält es inne. Nach einer kleinen Weile beginnt es wieder.

Ist es ein alter Vogel, der so im Gemüt der Jungen Sinn und Empfinden für Sang wecken will? Will er sie unterhalten? Erzählt er ihnen von Häslein und Reh, die durch die Büsche schlüpfen und auf der Waldmatte grasen, von

jenen kleinen Vögelein, die so brav und folgsam waren, als ein Würger mit dickem Kopf, frechen Augen und klobigem Schnabel sie belauerte, als ein arglistiges Wiesel sich schon zum Sprung rüstete, eines von ihnen zu erhaschen, als ein böser Bube sie bedrohte? Ist es ein Geschichtchen von den Wichtelmännlein drunten im Wurzelwerk des Haselstrauches oder gar ein Schlummerliedchen? Die Luft ist so schwül.

Vielleicht ist das Vögelein allein und redet nach Kinderart halblaut mit sich selbst. Es mag sein, dass es sich des vielliebten Mais erinnert mit seinen rauschenden Lichtfluten und seiner wonnesprudelnden Blütenpracht, oder es denkt an den farbenschweren, wehmüttropfenden Herbstwald, oder erlebt noch einmal die Wehestunden andachtsvoller Stille der Waldeinsamkeit, als Gott durch das Schweigen wandelte.

Ich verstehe dich nicht, ich ahne nur, was du sagen willst, und doch liebe ich dein Plaudern, liebe ich dich selbst, unbekanntes, trautes Waldvögelein, denn du hast gesunden Sinn, und in dir lebt und webt des Schöpfers Geist und Wille.

Die Muttergottes von Marbach

Ich war einst in Marbach,
War schön, wie sie sagen,
Und habe das Kind durchs Gebirge getragen.
Dann zog ich in eine grosse Stadt.
Und viele Pilger sahen sich satt,
Und viele Pilger sahen sich gesund
An meinem lieben Knäblein rund.

Doch einer kam, sah mich nur an,
Hat gar keine Ehr dem Kind getan.
Da schwand das Lächeln von meinem Mund,
Und ach, mein Herze wurde wund.

Er zupfet keck an meiner Rose,
Und gleich fiel sie vom Stengel lose.
Er nahm sie mit aus meiner Hand
Und wie ein Dieb er eilends schwand.

Mein Kindlein ruft ihm heut noch nach,
Es aller Spiele ist nun bar,
Es spielte mit dem Röselein,
Wann wird man ihm ein Spielzeug leihn?

Das Lächeln weicht mehr und mehr
von der Wang,
Ich schau das Kreuz,
Mir wird so bang.
Wenn ich das Kindlein winken seh,
Ich ganz ohn' Wort und Rosen steh.

Raine Lor





LOTHRINGEN

Gedichte von P. Michels (Spichern)

1.

Unsere Wiesen erfüllst du mit Kräften
für die geduldigen Kühe
unsrer getünchten Ställe;
unsere Aecker belädst du
mit meereswogendem Weizen
den klobigen Bauern.
Unsre Bäume behängst du mit Früchten
für marktende Frauen
und liebende Mädchen.
Unserer aller der Pastor
spaziert dann würdig
übers Gewann und betet
aus einem aristokratischen Büchlein
die Psalmen: Benedicite. . . .

2.

In der Küche am Fenster
auf dem Grundbirnenbänkchen
sitzt sie;
Knolle um Knolle umhobelt
das frisch geschliffene Messer.
Morgensonne tänzelt vom Hof herein
auf die blanke, schamasse Schürze;
die eng gewordene Bluse
umzieht, so gut wie es geht,
die stattliche Brust,
die ihr der neu vermählte Bauer
heute vor etlichen Wochen
— es war kurz nach den Zeremonien —
zum erstenmal richtig umfasste.
Draussen flötet die Amsel im Nussbaum.
Hoftore kreischen jetzt, und der Wagen
mit säfteblutenden Gräsern
rangst auf den Fliesen.
Hühner und Hähne machen sich drüber her,

und sie — steckt den lachenden Kopf durchs
und sagt etwas Dummes. [Fenster
Drinne läuft eine kochende Milch über.

3.

Wirkliche Mutter Gottes, oder
des Buschhofbauern jungendwangige Friedel,
oder die steinerne, lieblich bemalte
auf seiner Haustür,
das ist dasselbe.
Alle drei segnet ihr mich
und die Meinen
mit Schollen- und Jugendgeruch,
mit Heuduft und Frommsinn.
Allen drei weihe ich mich
und allen drei pflücke ich gern
einen Strauss
von wilden Blumen
aus meiner Heimat.

4.

Herr, wie bist du so gut mit mir gewesen
zu Hause in Lothringen.
Ueberall wachte und lachte dein Blick,
überall sprachst du mit mir,
ich diene dir wachend und lachend;
hier in Berlin
aus allen Ritzen des Pflasters
grinst mich der Böse an,
stürzt sich sogar auf mich aus Augen
von sozusagen sehr schönen Mädchen.
Herr, ich denke dann stets,
wie gut du mit mir gewesen
zu Hause, und rufe dich an
mit dem Schmeichelwort:
Gott Lotharingiens!

Der Spielmann

Eine Erinnerung an die Metzzer Maimesse von Heinrich Fröhlich

«Die Wange verbrannt, der Mantel zerfetzt
Und die Locken vom Sturm gewühlt,
Von Land zu Land wie ein Wild gehetzt,
Weil frei meine Seele sich fühlt!»

Der alte Vagant

Alle alten und jungen Metzzer werden sich gerne der Metzzer Maimesse erinnern. Sie war keine Schöpfung der Deutschen, sondern eine seit alter Zeit bestehende Einrichtung, die besonders von der Jugend immer mit Freuden begrüsst wurde, wenn im April das Bauamt begann, die Buben auf dem Wilhelmsplatz und der Esplanade aufzustellen. In der Regel dauerte sie 3 Wochen. Das war für die Anlieger mit nervösen Mietern eine lange Zeit, denn es gehören immerhin starke Nerven dazu, tagtäglich bis in die Nacht hinein ein Dutzend elektrische Orgeln mit den neuesten Schlagern spielen zu hören und das Geschrei der Ausrufer über sich ergehen zu lassen.

Zu den volkstümlichsten Gestalten der Maimesse gehörte der kleine Spielmann, der seinen Stand beim Marschall Ney neben der «Bude» des Akrobaten Sterzenbach hatte. Diese «Bude»

bestand aus einem auf der Erde ausgebreiteten, zerlöcherten Teppich und die Kunststücke des langen Artisten ausser einigen akrobatischen Verrenkungen darin, dass seine Frau sich lang ausgestreckt mit einem grossen Stein auf dem Bauch auf den Teppich legte und ihr Partner diesen grossen Stein mit einem Hammer zererschlug. Für uns Buben und die vielen Soldaten war dieses Schauspiel eine grosse Belustigung, für die Sterzenbach immerhin ein sehr fragwürdiges Vergnügen. Aber uns amüsierte dieses Kunststück.

Neben Sterzenbach stand seit vielen Jahren der kleine Spielmann. Er war Italiener und schien für uns unsterblich zu sein. Er spielte gleichzeitig ein halbes Dutzend Instrumente mit Händen und Füssen, Kopf und Lippen. Er spielte Flöte, trommelte und schlug die Pauke. Gleichzeitig setzte er mit dem Kopf das Glockenspiel, das er wie einen Hut auf dem Kopfe trug, in Bewegung. Auf der Schulter sass ihm ein kleiner, munterer Affe, der immer ein sauberes, rotes Röckchen anhatte und die Kinder amüsierte. Von seinen munteren Weisen klingen frohe Erinnerungen zu uns herüber, und wir fühlen uns wieder jung wie damals, als noch keine Sorgen und Enttäuschungen unser Gemüt beschwerten. Es war die glückliche Jugendzeit.

Nach Schluss der Maimesse ging er nach Nancy, wo er auf der Messe ebenfalls alljährlich ein lieber Gast war. Von dort kehrte er immer wieder nach Lothringen zurück und besuchte alle Messen und Kirchweihfeste, wo ihn die Kinder stets mit Jubel begrüsst. So kam er natürlich auch nach Plappeville. Als er vor unserem Hause spielte, ging ein schweres Gewitter mit Hagel nieder. Er flüchtete in unsere Diele. Ich nahm ihn mit in die Wohnstube und unterhielt mich mit ihm. Er war ein kleines, hageres Männchen mit grauen Haaren. «Sie wollen meine Lebensgeschichte hören,» sagte er in französischer Sprache mit seinem weichen italienischen Akzent. «So hören Sie. Je suis de l'autre côté (côté) de la montagne,» begann er seine Erzählung, wie es alle seine Landsleute zu tun pflegten. «Ich bin das zehnte und jüngste Kind meiner Eltern. Alle meine Geschwister sind gestorben. Ich bin der letzte meines Stammes. Meine Eltern waren reiche Leute. Mein Vater war Grosskaufmann und Reeder in Genua. Seit Generationen ging das Handelshaus von Vater auf Sohn über. An dem Geschäft waren auch zwei



Vaux bei Metz

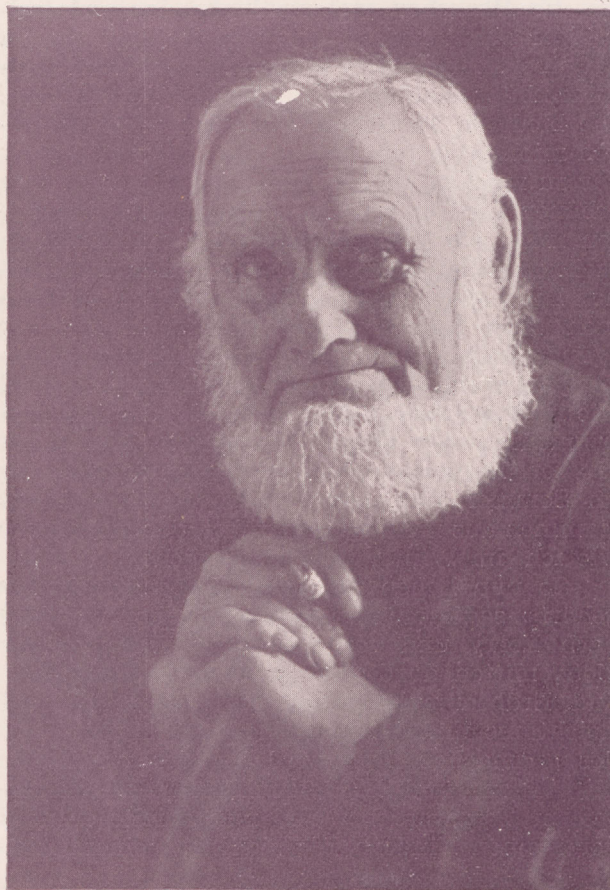
Zeichn. A. Pellon

Brüder meines Vaters beteiligt. Wir hatten zwei grosse Handelsschiffe, die von den beiden Brüdern meines Vaters als Kapitän geführt wurden. In zwei Jahren nacheinander gingen beide Schiffe am Kap Horn im Sturme mit wertvoller Ladung unter. Das hätte meinen Vater an den Bettelstab gebracht, wenn nicht einer seiner Brüder, der reicher Plantagenbesitzer in den Südstaaten Nordamerikas war, die Verluste gedeckt hätte.

Dieser Bruder war verheiratet, hatte aber früh seine Frau verloren, die beim Sturz vom Pferde ihr junges Leben einbüsste. Kinder waren nicht vorhanden, und mein Onkel hatte nicht wieder geheiratet. Als er starb, war mein Vater sein alleiniger Erbe. Zur Liquidierung der Erbschaft begab er sich nach Amerika. Ueber ein ganzes Jahr währte die Erbschaftsregelung, denn es war sehr schwierig, die Plantagen zu Geld zu machen. Dann benutzte mein Vater zur Ueberfahrt das Schiff Emmanuele. Er hätte nun sein Geschäft in Genua ausbauen und neue Schiffe kaufen können. Aber das Geschick war gegen ihn. In einem Taifun ging das Schiff Emmanuele mit Mann und Maus unter. Wir standen nun vor dem Ruin. Meine Mutter verkaufte unser Geschäft in Genua und erwarb in der Nähe von Mailand in ihrem Heimatort ein kleines Anwesen mit einigen Weinbergen, von deren Ertrag sie notdürftig Leben konnte. Dort wohnten ihre Eltern, begüterte Winzerleute, die uns unterstützten. Meine Mutter hatte einen Bruder, der ein bekannter Kupferstecher in Florenz war. Zu ihm wurde ich in die Lehre gegeben, da ich von Jugend auf einige Talente für Malen und Zeichnen an den Tag gelegt hatte. Dieser Beruf sagte mir sehr zu, aber mein Onkel war ein brutaler Alkoholiker, der mich oft misshandelte. Meine Tante war eine gütige Frau, aber schliesslich wurde mir der Aufenthalt dort zur Hölle, und ich entließ aus der Lehre.

In einem grossen Zirkus fand ich als Dekorateur Anstellung. Dort nahm mich ein Jongleur in Dressur, und ich wurde nun Artist und bereiste als solcher die halbe Welt. Im Alter von 24 Jahren heiratete ich eine schöne Akrobatin. Aus unserer Ehe ging ein einziges Töchterchen hervor, das natürlich auch Artistin wurde. Mit 16 Jahren war sie eine vielbewunderte Schönheit und wurde Kunstreiterin. Sie war die Zierde des grossen Cirkusunternehmens, dem wir angehörten. Aber hinter ihren glänzenden Erfolgen und unserer stolzen Freude lauerte schon ein düsteres Verhängnis. Bei einer Vorstellung scheute ihr Pferd, sie stürzte ab und blieb tot in der Manege liegen. Artistenlos. Meine Frau starb darüber an gebrochenem Herzen in Boston.»

Bei der Erinnerung an seine Frau und sein



Lothringer Bauer

Photo E. Higelin

Töchterchen hielt er bewegt inne und schluchzte laut auf. Tränen füllten seine müden Augen. «Haben Sie schon liebe Angehörige verloren?» fragte er. Als ich bejahte, sah er mich wehmütig mit tränenumflorten Augen an. Und tiefes Mitgefühl mit dem schwergeprüften Spielmann ergriff mich. Dann fuhr er fort: «In Boston hatte ich das Unglück, den rechten Arm zu brechen, der steif blieb. Nun war es mit meiner Künstlerlaufbahn aus. Ich sah da einen Spielmann, der die gleichen Instrumente spielte, wie ich es heute noch tue, und beschloss nun, Spielmann zu werden, denn schon von einem unserer Vorfahren steckte Zigeunerblut in mir. Ich kaufte also die Musikinstrumente, die mich heute noch ernähren, und kehrte nach Italien zurück. Dort hatte ich als einzig übrig gebliebenes Kind das Anwesen meiner Mutter geerbt, das ich auch heute noch besitze. Den Winter über verbringe ich immer darin.

Sobald aber der Frühling kommt, dann rührt sich in mir das unruhige Blut der Bohême. In meiner Heimat waren die Einnahmen nur sehr gering, deshalb gehe ich stets nach Deutschland,

wo die Menschen viel wohlhabender und freigebiger sind. Und so wandere ich von Ort zu Ort, überall freundlich aufgenommen. Auch nach Luxemburg komme ich zur Spätherbstmesse. Die biedereren Menschen dort sind auch gut gegen mich. Aber nun beginnt das Alter sich fühlbar zu machen, und es geht mir, wie es in dem schönen Lied heisst: Ich wandere still, bin selten froh. Am liebsten möcht ich mich nun in meinem stillen Heim zur Ruhe setzen und meinen Lebensabend dort in Behaglichkeit verträumen. Aber immer wieder flackert in mir der Wandertrieb auf und treibt mich hinaus ins unruhige Leben. Nirgends fühlte ich mich so wohl wie in dem schönen Metzler Lande, das ich stets als meine zweite Heimat betrachtete. Hier in der grossen Industrie leben 30 000 Landsleute, die im Sommer viel Geld verdienen. Viele davon stammen aus meinem Heimatort, den sie, ebenso wie ich, im Winter wieder aufsuchen.

«So nun haben Sie meine Lebensgeschichte gehört,» sagte er, nun will ich weiter wandern nach Lorry und von dort über Woippy nach Metz, mitten durch die prächtigen Mirabellen- und Erdbeerenplantagen, die einen Teil des Reichtums und der Schönheit des Metzler Landes ausmachen. Das wird bei der prächtigen Mirabellen- und Erdbeerenblüten ein genussreicher Tag werden.» Und nun spielte er noch vor meinen Kindern, die sich mit seinem Aeffer-

chen amüsierten. Einige Jahren danach fand man ihn morgens tot im Bett in seiner bescheidenen, aber sauberen Wohnung in der Clemensstrasse. Zum Erstaunen aller, die ihn kannten, fand man in seinem Nachlass 30 000 Mark, die dem italienischen Konsul in Saarbrücken ausgeliefert wurden. Seine Erben waren zwei Nichten, die bisher in ärmlichen Verhältnissen in Genua gelebt hatten.

So endete der muntere Spielmann, der den grössten Teil seines Lebens auf der Strasse zugebracht hatte. Als ich ihn kurz vor seinem Tode traf, sagte er mit schmerzlicher Resignation, wie es im Volkslied vom Mühlrad im kühlen Grund heisst: «Ich möcht am liebsten sterben, dann wär's auf einmal still.» Und dann spielte er wehmutsvoll dieses alte, schöne Lied. Und Tränen rollten über seine gefurchten Wangen, als ich ihm die Hand zum Abschied gab. «Ich bin wandersmüde und kehre nun zurück in meine Heimat,» sagte er. Das war meine letzte Begegnung mit dem lieben Spielmann, der mir und anderen so manche frohe Stunde bereitet hat. Und Gott erhörte des Alten Bitte. Wenn ich das Grab meiner Mutter auf dem Ostfriedhof besuche, dann lege ich immer auch auf das Grab des Spielmanns eine Blume nieder. Auf seinen Grabstein sollte man die Worte setzen: «Hier ruht ein müder Spielmann, die Landstrasse war seine Heimat.»

An Maria

Neige wieder
Dich hernieder,
Königsmaid, zu meinem Sang.
Winters Schweigen,
Flockenreigen
Hemmt meine Lieder lang.

Fröhlich gleiten
Lüfteweiten
Frühlingslaue Winde hin;
Der Platanen
Grüne Fahnen,
Bäume, Sträucher grüssen ihn.

Heiter schmälern
Vögleinskehlen
In des Waldes Schauspielhaus:
«Seht, wie hastig
Und morastig
Winter zieht zum Land hinaus!»

All' die schnellen
Silberwellen
Sind vom Winterschlaf erwacht;
Auf den Wiesen
Gräser spriessen,
Und es blüht der Blumen Pracht.

Von den Weiden
Will ich schneiden
Einer Maienpfeife Rohr.
Und es quellen
Tönewellen
Schlicht, o Maid, zu dir empor.

Dir alleine,
Schön wie keine,
Tönt mein Lied, du Schmuck der Welt,
Denn dich ehren
Himmelsphären,
Land und Inseln, Meer und Belt.

Aus dem Lateinischen des Jakob Balde († 1668) übertragen von P. B. Zierler.

Pankraz Honauer

Skizze von Charles Gantzer

Kennst du das Ried, jenen flachen Landstrich zwischen Rhein und Ill? Aus Alpenhöhen hat einst zum Meere rinnendes Gletscherwasser eine mächtige Schicht zertrümmerten Gesteins hier abgelagert. Urbares Land ist sie geworden. Grosse und kleine Siedlungen sind heute darüber zerstreut. Vor noch nicht gar zu langer Zeit waren die meisten armselige Dörfer, die einen hohen Prozentsatz der elsässischen Auswanderer lieferten. Heute ist es anders geworden. Neue Wirtschaftsverhältnisse brachten Verdienst; Hopfen- und Tabakbau machten manchen der Riedbauern zum reichen Manne, und wo einst stundenweite Entfernungen Handel und Verkehr lähmten, haben Elektrizität und Benzin Abhilfe geschaffen.

Ein eigener, verträumter Reiz liegt über diesem Neuland: Weite Wiesenflächen von zahllosen, vielgewundenen Wasserrinnen durchfurcht, wo der von fortschreitender Kultur verdrängte Storch ungestört seine quakenden Frösche aus Sumpflöchern und Tümpeln fischen kann. Bald da, bald dort ein einzelner dunkler Busch, eine langgestreckte schwarze Waldlinie, dazwischen die steile Krone einer schwankenden Pappel. Ueber pflugzerwühltem Acker ein einsam zum Himmel starrender Kirchturm und hinter dem grünen Vorhänge rankenden Hopfens ein rot und schwarz gefleckter Haufen durcheinander geschobener Ziegeldächer. Aus dem langgezogenen Bande des Rheinwaldes qualmt ein grauer Nebeldunst auf. In unmerklichem Uebergange leuchtet er sich mehr und mehr bis hinauf zum dünnen, matten Blau des Firmaments, das sich hinüberwölbt zur steilragenden Wand der Vogesen.

Es ist kein interessantes Wandergebiet. Bald als schnurgerade Baumalleen, bald als mühsam zwischen Sumpfwiesen und Wassergräben sich durchwindende Schlangenlinien ziehen Strassen und Wege von Dorf zu Dorf. Anfangs lockt die stille Ruhe, in der die weite, ebene Fläche atmet. Aber das Auge ermüdet rasch, immer und immer wieder wiederholt sich dasselbe Bild, als ob man im Kreise liefe. Irgendwo ladet ein sonniger Rain zur Rast, man vergisst das weitgesteckte Ziel, man ruht und träumt wie das weite Ried.

Hier war Pankraz Honauer zu Hause. Just neben der alten Römerstrasse, die wie ein niederer Damm möglichst geradlinig von Nord nach Süd zieht, stand seine Hütte. Im Vergleiche zu den stolzen Bauernhöfen des Ackerlandes verdient sie keinen andern Namen. Ueber dem Erdgeschoss, aus Fachwerk gebaut, kauerte

windschief ein verwettertes, moosgrünes Ziegeldach. Die schwarzen Balken zwischen den weissgetünchten Mauerflächen zerlegten die Giebelwand wie ein hübsch gelungenes Zusammensetzspiel zu Quadraten und Dreiecken. Ebenerdig trat man in die niedere Stube, und bei Regenwetter war es angenehm, dass mit einem richtigen Satze der ganze Hof überquert werden konnte, um zur gegenüberliegenden Werkstatt zu gelangen. Eine Lattentür schloss das Rechteck nach der Strasse zu, während hinten ein altersbraunes Scheunentor den Abschluss bildete. In dieses war ein rundes Loch gesägt, das wie ein schwarzes Auge dem Eintretenden entgegenstarrte. Einstmals mag einer der Honauer einen Leiterwagen besessen haben. Und da die Scheune zu klein für ihn war, wurde durch diesen einfachen Kniff Platz für die lange Deichsel geschaffen.

Pankraz hatte als alleiniger Erbe sein Anwesen übernommen. Bruder und Schwester suchten ihr Glück über dem Ozean, wo sie verschollen blieben. Mit dem Hause war auch des Vaters Handwerk auf ihn übergegangen, keines mit goldenem Boden. Die Flick- und Pfuscharbeiten, die man ihm als Wagner zukommen liess, brachten nur spärlichen Verdienst, durch den er sich im Verein mit dem Ertrag einiger mageren Flecken Land über Wasser halten konnte. So ganz unbewusst und selbstverständlich war Pankraz in dieses anspruchslose Leben hineingewachsen. Was hätte er auch sonst anfangen sollen! Freilich, wenn er manchmal träumend auf dem Galgenhübel lag, wie der grüne Erdhaufen hinter seinem Hause hiess, kam ihm oft der Gedanke, dass das Leben, wie er es nach dem Muster seines Vaters zu erwarten hatte, eigentlich recht wenig für einen Pankraz Honauer sei. Von sich selbst hatte er nämlich eine recht hohe Meinung. Worauf sich diese gründete, wusste er natürlich nicht, es war nun einmal so. Vielleicht kam sie daher, dass er etwas weniger schwerfällig, etwas fixer im Denken und Ueberlegen als seine Dorfgenossen war.

Anfangs ärgerte er sich oft, dass ihm sein Vater einen nach seiner Auffassung einfältigen Vornamen gegeben hatte, bis ihm einmal der beim Pfarrer Latein und Griechisch lernende Sohn des Dorfwirts erklärte, dass Pankraz so etwas wie «der allen Ueberlegene» bedeutet. Seitdem imponierte ihm der Name, ja er sah darin sogar ein glückverheissendes Omen. Und auch Honauer gefiel ihm, seit er sich ausgeklügelt



Kapelle von Schnellenbühl

Photo J. Pfleger

hatte, das er in einem gewissen Zusammenhange mit dem sagenumwobenen alten Kloster Honau stehen müsse, das einst von den Fluten des Rheines verschlungen wurde.

Das und manches andere waren Dinge, mit denen im Leben nichts anzufangen ist. Gar zu gerne hätte er oft eine Ecke des Schleiers gelüftet, der das Rätsel seiner Zukunft barg. Aber wer kann dies? Selbst einem Pankraz Honauer blieb nichts übrig, als das grosse Ereignis geduldig zu erwarten, das seinem Leben die entscheidende Wendung geben musste. Die Mutter starb, der Vater starb, Pankraz heiratete ein Mädchen des Dorfes, Kinder kamen, und Pankraz stand immer noch Gewehr bei Fuss, bereit, im gegebenen Augenblicke loszuschlagen.

Darüber wurde er ein hartköpfiger, unverträglicher Mensch. Bei jeder Gelegenheit erklärte er, dass die Menschheit aus lauter Dummköpfen bestehe. An und für sich wäre diese Erkenntnis nicht übel gewesen, wenn Pankraz nicht gleichzeitig seine weitere, felsenfeste Ueberzeugung hätte durchblicken lassen, dass er die berühmte Ausnahme sei. Darum war es auch für ihn selbstverständlich, dass er keinen Willen neben dem seinen dulden dürfe. Er wurde der Tyrann seiner Familie, die unter sei-

nem herrischen Wesen litt. Schliesslich erwachte in ihm die Erkenntnis, dass die Wagnererei eine seiner unwürdige Beschäftigung sei. Dazu trug besonders der Umstand bei, dass viele Bauern durch seine Grobschlächtigkeit bockbeinig wurden und im Nachbarsdorfe arbeiten liessen. In ihren Augen war der Pankraz ein arbeitsscheuer Mensch, der seine Frau und seine Kinder sich abrackern liess.

Darin taten sie ihm Unrecht. Aber das ist eben die fast allgemeine Ansicht des Landvolkes, dass eigentlich nur der Bauer arbeitet. Das stete Laufen in der Treitmühle war allerdings nicht nach seinem Geschmack. Dafür war er eher für eine einmalige Kraftanstrengung zu haben, durch die er in der Regel alle in den Schatten stellte. In dieser Rolle gefiel er sich. Und weil es keinem einfiel, Tag für Tag sein einmal gegebenes Exempel nachzuahmen, sah er darin ein Beweis für die Richtigkeit seines Urteils über den Wert seiner Nebenmenschen. Pankraz begann also, halb freiwillig, halb gezwungen, sein Handwerk an den Nagel zu hängen. Er brauchte ein grösseres Betätigungsfeld, und das bot ihm der Handel, den er immer so nebenbei betrieben hatte. Selbstverständlich konnte er sich nicht mit einem einzelnen Zweig dieses ihm zusagenden Gewerbes begnügen. Er war eben der geborene Universal mensch. Mit landwirtschaftlichen Maschinen hatte er begonnen, da es einigermaßen zu seinem Handwerke passte, dazu kamen Nähmaschinen, Fahrräder, Lebens- und Feuerversicherungen, eines um das andere reizte ihn, aber nur solange, bis er wieder ein neues Betätigungsfeld entdeckt hatte.

Tag für Tag raste er jetzt im weiten Ried von Dorf zu Dorf, bei jedem Wetter. Manches Geschäft gelang, manches missriet. Von jedem versprach er sich einen mächtigen Gewinn, um es bei der nächsten Gelegenheit zum grossen Haufen zu werfen. Daran aber war nicht etwa er schuld, sondern die Dummheit der andern, die sich nicht von den Vorteilen überzeugen konnten, die er ihnen bot. In dieser Einschätzung seiner Klienten lag es begründet, dass er jedes Geschäft nach dem Grundsatz des Jakob aus Amerika betrieb. So kam es denn auch, dass er sich in manchem Dorf überhaupt nicht mehr sehen lassen durfte und irgendwo einmal mit knapper Not einer richtigen Tracht Prügel entging, wo er den Bauern eine Sendung minderwertiger junger Schweine verhandelt hatte. Ueber all dieser Unrast fand er noch Zeit, sich mit landwirtschaftlichen Dingen zu beschäftigen.

Als einer der ersten baute er Hybridenreben in seinem Garten, aber selbstverständlich nur nach seinem eigenen System. Man lachte ihn aus: Reben im Ried! Er liess sie lachen. Die

Rebe liebt Kalkboden, den findet sie hier, folglich muss sie gedeihen. Und sie gedieh. Keine Mühe war ihm zuviel, im heissen Sommer begoss er sogar die kräftig wuchernden Stauden. Sie wuchsen und wuchsen, hoch hinauf zum freien Riedhimmel. Er überliess sie ganz ihrer urwüchsigen Kraft. Wie auf dem Hopfenacker hatte er aus Pfählen und Drähten eine Anlage gebaut. Licht, Luft, Sonne sollten seine Schützlinge haben. Das war neu, richtiger, besser. Und als endlich das Jahr der Ernte kam, konnte er stolz auf sein Werk blicken. Selbst der Neid musste eingestehen, dass weit und breit nichts Aehnliches zu finden sei. Dicht gedrängt hingen die satten, roten Trauben an der grünen Riesenlaube. Ein Herbstes auf Leitern gab es. Pankraz schwelgte in Stolz und Befriedigung.

Hatte die Natur jetzt ihr Werk vollendet, so kam das des denkenden Menschen an die Reihe. Wein war nach der Ansicht unseres Helden ein Kunstprodukt. Darum mischte und panschte er unverdrossen in seinem Keller, der die Fässer kaum fassen konnte. Und als die Zeit kam, wo er seinen Rebensaft an den Mann bringen wollte, machte er ein bedenkliches Gesicht. In allen seinen Fässern war eine angenehm süss schmeckende, malagaähnliche Flüssigkeit, aber nicht das, was man Wein nennt. Pankraz schwur zwar hoch und heilig, dass es reiner, unverfälschter Rebensaft sei, er sprach gelehrt von falscher Gärung und Aehnlichem. Aber sein Interesse an den Hybriden hatte seitdem bedeutend nachgelassen. Den nächsten grossen Erfolg versprach er sich von der Bienenzucht. Da lachte man ihn wieder aus. Er der ungeduldige, heftige Gewaltmensch und das bedächtige, behutsame Geduldspiel mit dem empfindlichen Insektenvolke, das passte wie die Faust aufs Auge.

Ein Bienenhaus wurde gebaut, gross, praktisch, in bester Lage, mit strohgefüllten Doppelwänden, alles nach eigenem Entwurf. Dann kamen die Bienen. Auf den ersten Blick erkannte Pankraz, dass die nach althergebrachter Art gebauten Bienenkästen unpraktisch waren. Er baute neue, die eine bessere Beobachtung erlaubten, mit besser auswechselbaren Rahmen. Mit einem Griff konnte der Stock geteilt werden, um aus einem starken Volke zwei zu machen, oder zwei schwache zu vereinigen. Trotz aller Verbesserungen und ungeachtet einer neuartigen Fütterungsmethode gingen im ersten Winter die Bienen an der Ruhr zugrunde. Pankraz kämpfte mit all seinem wissenschaftlichen Arsenal gegen diese Pest. Sie frass seine Bienen und seine Freude an dem neuen Unternehmen. Wer sich etwa einbildet, dass Pankraz aus diesen und ähnlichen Erfahrungen klein beigegeben hätte, irrt sich gewaltig. Er blieb



Wegkreuz bei Schnellenbühl

Photo J. Pfleger

das rastlose, verkannte Genie, das überall tüftelte und suchte nach irgend etwas Neuem, noch nie Dagewesenem.

So fuhr es ihm einmal durch den Kopf, als er müde nach Hause radelte, dass diese Fortbewegungsmethode mit allzugrosser Kraftanstrengung verbunden sei. «Da sitzt die schwere Masse meines Körpers auf dieser Tretmaschine», sinnierte er vor sich hin, «und keinem ist es noch eingefallen, sie in bewegende Kraft umzuwandeln». Er ärgerte sich fast darüber, dass man alle diese Probleme geradezu ihm zu lösen überlassen hatte. «Sie machen es sich gar zu bequem, die faulen Halunken», brummte er vor sich her. Das Problem hatte ihn gefasst und liess ihn nicht mehr los. Einfach war es nicht. Aber das reizte ihn gerade. Und nach einer langen, unruhigen Zeit des Suchens und Denkens glaubte er, die Lösung gefunden zu haben: Der bewegliche Sattel, durch den die zur Erde wirkende Körperlast in bewegende Kraft umgewandelt wurde. Pankraz schrieb an seine Fahrradfabrik, ob sie ihm die erforderlichen Maschinenteile zu einem praktischen Versuche anfertigen wolle. Als guter Klient bekam er eine recht höfliche Antwort, doch empfahl man ihm, zuvor das noch nicht entdeckte Universalmittel gegen die Seekrankheit zu erfinden, damit es jedem Käufer seiner neuen Maschine zur Vermeidung der bestimmt zu erwarten-



Blick auf die Ortenburg

Photo E. Haller

den Schadenersatzklagen mitgeliefert werden könnte.

Da Pankraz inzwischen schon wieder an der Verwirklichung einer neuen Idee, des Fahrrades mit dem Propeller, arbeitete, ärgerte er sich über diese Antwort nicht. Alle grossen Ideen hatten sich durch die Klippen der Verständnislosigkeit durchkämpfen müssen. Das war auch sein Schicksal. Darüber war er alt geworden. Seine Hütte am Römerwege hatte sich langsam geleert. Sobald seine Jungen flügge geworden waren, flogen sie aus, fast aufs Nimmerwiedersehen. Und niemand gab ihnen unrecht, denn mit dem krittelnenden, nie zufriedenen Alten war nicht auszukommen. Dann starb auch seine Frau.

Einsam war es geworden um Pankraz Honauer. Die grauen Fäden auf seinem wuschligen Struwelkopf sammelten sich schon zu dichten Büscheln. Aber er fühlte das Altern nicht. Seine wusslige, gedrungene Gestalt bewegte sich fast gerade noch so flink von der Stelle wie in frühern Jahren. Gerade noch so wie damals war sein Gang mit vorgebeugtem Kopfe und etwas zurückbleibenden Armen, als ob er jeden Augenblick einen Kopfsprung ins Ungewisse machen wollte. Zwar kräuselten sich schon die

feinen, rotblauen Aederchen an Nase und Schläfen, aber Pankraz fürchtete sie nicht. Bis sie ihm gefährlich wurden, hatte er längst das Gegenmittel zur Auflösung der schlechten Säfte entdeckt, die seiner Ansicht nach die Ursache der Hinfälligkeit des Körpers waren.

So sass er denn an einem langen Winterabend vor dem alten Kachelofen in seiner Stube. In Gedanken versunken warf er Scheit um Scheit in die knisternde Glut. Plötzlich riss er die Augen weit auf und starrte den alten Ofen wie eine übernatürliche Erscheinung an. Dann schlug er sich mit der flachen Hand vor die Stirne, dass es nur so klatschte. «Herrgott, ist das dumm», schrie er ein über das andere Mal. «Und gedankenlos mache ich den unglaublichen Blödsinn mit. Um das bisschen Ofenwärme zu haben, werfe ich Klaffer um Klaffer diesem Vielfrass in den Rachen. Dreiviertel davon fliegt zum Kamin hinaus.» Dann versank er in ideenschwangeres Brüten.

Viele Tage nachher liess der Pankraz eine Wagenladung sonderbar geformter feuerfester Steine und glasierter Ofenplatten von der entfernten Bahnstation nach seinem Hofe führen. Im Dorfe staunte man. «Der alte Narr will noch Ofensetzer werden», sagte eines dem andern. Man schüttelte sich vor Lachen. Pankraz liess sie lachen. Diesmal trug er noch eine weit grössere Ueberlegenheit zur Schau als je zuvor. Er wusste, der grosse Wurf, der ihm sein ganzes Leben vorgeschwebt hatte, war endlich glücklich. Durch eine einfache, sinnreiche Ausnutzung der Verbrennungsgase hatte er erreicht, den gewöhnlichen Heizstoff auf ein geringfügiges Quantum zu beschränken. So rasch, wie hier gesagt, war es allerdings nicht gekommen. Vieler Tage Arbeit und sinnenden Grübelns hatte es bedurft. Auch an Ablenkungen hatte es nicht gefehlt, besonders als eines Tages sein Versuchsofen mit einem heftigen Knall in Stücke ging. Damals war er sich lange im Unklaren darüber, ob er bei seinem Patentofen bleiben sollte oder an die Schaffung eines neuartigen Explosionsmotors übergehen müsse. Er entschied sich für das erstere. Und eines Tages brachte die Zeitung die Neuigkeit, dass die Erfindung des Pankraz Honauer patentiert sei.

Da juckte es doch manchen der neugierigen Dörfler zu sehen, was an dem in ihrer Mitte ungeahnt entstandenen Weltwunder sei. Mit dem alten Schurzfell geschmückt, die Hemdärmel weit zurückgestülpt, überraschten sie den Erfinder bei der Arbeit. In einem Eifer wie nie zuvor hämmerte er auf einem funkensprühenden Eisenstab. Wie ein Fürst empfing er seinen Besuch, das heisst, er schien ihn eine geraume Zeit überhaupt nicht zu sehen. Dann warf er den Hammer beiseite, reckte sich, als wenn er



Breusch bei Holzheim

Photo J. Steib

plötzlich um einen Kopf wachsen würde, stellte sich neben einem niedern, grünglasierten Kachelofen in Positur und blickte verächtlich auf die grauköpfigen Alten, die neugierig durch seine Werkstattüre guckten.

«Da, überzeug dich, Seppi», wandte er sich an den einen und presste ihm die Hand gegen den Ofen. «Er ist eiskalt. So, und jetzt zünd' ihn selbst an.» Er reichte ihm eine Hand voll Hobelspäne und einige Stücke Holz. «Gut, die Türe zu. — In zehn Minuten ist er glühend heiss und bleibt's eine ganze Stunde, ohne dass du ein Stück nachzulügen brauchst.» Es kam so, wie er sagte. Die Hände tief in die Hosentaschen vergraben, verfolgte er mit einem Blick unendlicher Verachtung jede Bewegung, jedes Mienenspiel der Dörfler. Un da sie immer wieder ungläubig den unscheinbaren Ofen betasteten und unverständliches Zeug zwischen den Zähnen brummt, stampfte Pankraz ungeduldig mit dem Fusse: «Na, und?»

Der Seppi graute sich in dem stachelborstigen Bart. «Wirst ein Heidengeld damit verdienen», murrte er, und der Neid stach aus seinen Augen.

«Das gleicht dir wieder», brauste Pankraz zornig auf. «Etwas anderes als Geld verdienen gibt's in deinem leeren Schädel nicht. Ich könnt es, ja. Da, wenn du lesen kannst; den Brief habe ich heute erhalten, worin einer mein Patent abkaufen will. Weisst du, was ich zur Antwort gebe? Er mag sich selbst was erfinden, wenn die Grütze in seinem Kopfe dazu ausreicht. Ein Pankraz Honauer verkauft seine Erfindung nicht! Aber was versteht ihr davon, das reicht über den Misthaufen hinaus! Ich hätte gedacht,

dass ihr mir ein wenig dankbar dafür wäret, wenn draussen in der Welt auch einmal von uns gesprochen wird. Dass ihr auch etwas Stolz empfindet, wenn zur Abwechslung etwas anderes in der Zeitung steht, als dass bei uns einer in der Mistgrube ertrunken ist oder pfundschwere Kartoffeln geerntet hat. Aber nicht einmal dazu reicht es bei euch da oben.» Er wandte sich zornig wieder zu seiner Arbeit, während sein Besuch es für das klügste hielt, stillschweigend zu verschwinden.

Eine unheimliche Arbeitswut war über Pankraz gekommen, er wollte einholen, was er im Leben bisher versäumt hatte. Aus dem Bienenhaus flogen die getrockneten Teebüschel hinaus, die er mühsam als Heilmittel seiner Giftsäfte-theorie erprobt und gesammelt hatte. Platz musste er haben. Einzelne Bestellungen liefen ein. Einen alten Maurer aus dem Nachbarsdorfe hatte er sich als Gehilfen zugesellt. Das riss gewaltige Löcher in sein beschränktes Betriebskapital. Dazu kamen die hohen Transportkosten, die seine Arbeit unrentabel machten. Pankraz erkannte bald, das in dem weltverlorenen Rieddorfe an eine grosszügige Ausbeutung seiner Erfindung nicht zu denken war. Ein Taumel hatte ihn ergriffen, in dem er siegesgewiss den Triumphzug seines Genies voraussah.

Die Hütte der Honauer am Römerwege, wo seit Menschengedenken einer seines Geschlechtes anspruchslos gelebt hatte, wurde samt dem kleinen Besitze verkauft. An einen Knotenpunkt der Riedbahnen hatte Pankraz sein Wirkungsfeld verlegt. Ein grosser Schuppen aus Wellblech mit einem Unterschlupf für ihn selbst

war dort erstanden, grosszügig, nach eigenem Plane, unter eigener Leitung. «Pankraz Honauer — Patentofenfabrik» war in unheimlich grossen Buchstaben an die Blechwand gemalt. Mit überschwinglichem Stolze hatte er dort seinen Einzug gehalten. Er ahnte nicht, dass es sein Golgotha war. Neid, Missgunst, Konkurrenzkampf, Misstrauen gegen alles Neue stürmten gegen ihn an, bis seine letzten Mittel erschöpft waren. Eines Abends kehrte er heim, müde mit hängendem Kopfe. Es war der schwerste Gang seines Lebens gewesen, die drängenden Gläubiger um eine Galgenfrist zu bitten. Nichts hatte er erreicht. Was er heute der Form nach noch sein nennen durfte, war es morgen vor aller Augen nicht mehr.

Heller Mondschein leuchtete durch die grossen Scheiben in den weiten Arbeitsraum. Wie eitel Gold schimmerten die gelben Messingtafeln an den Wänden und wie flimmerndes Silber die vernickelten Ofentürchen. Zitternde, farbige Lichter huschten über die grünen, blauen und braunen Steinglasuren. Nie war ihm dies alles so märchenhaft schön erschienen als heute, wo es ihm genommen wurde. Und langsam, Schritt für Schritt, ging er durch die gleissende Halle, bis er vor dem mächtigen Ofen stand, den er in letztem krampfhaftem Glauben an seinen Erfolg als stolzes Ausstellungsstück gebaut hatte. Es brannte ihm jetzt so eigen im Kopfe. Weinen hätte er mögen vor Zorn und

Weh. Und da — da ging es wie ein schwankender Ruck durch sein stolzes Werk. Die mächtigen Löwentatzen, auf das es sich schwerfällig stützte, hoben sich langsam empor und das schimmernde, leuchtende Ungetüm schien von ihm weg zu laufen. Er schrie auf, erschrocken, entsetzt. — Und dann ward es Nacht um ihn.

Am nächsten Morgen fanden ihn die Arbeiter stöhnend mit verzerrtem Gesichte neben seinem Meisterwerke liegen. In seinem gequälten Gehirne war eine morsche Ader zersprungen. Pankraz Honauer erlebte den öffentlichen Zusammenbruch seines Unternehmens nicht mehr. Andere, fremde Hände eigneten sich sein Werk an. Heute steht eine ansehnliche Fabrik an der Stelle der Wellblechbaracke. Von dort aus wandern unter einem griechisch-lateinischen Phantasienamen die neuen Oefen hinaus in die Welt, so wie es ihr Erfinder geträumt hatte. Pankraz Honauers Name aber war rasch vergessen und verklungen. Hinter dem Dorfe, wo im klaren Brunnwasser der mächtigen Pappelallee dunkle Wand sich widerspiegelt, ruht Pankraz Honauers vergängliche Hülle unter grasüberwuchertem Hügel. Das morsche Tannenkreuz trägt keinen Namen mehr. Aber die blauen, glänzenden Glasursteine, die der alte Maurer, Pankraz' erster Arbeiter, aus dem Schutthaufen der Fabrik hervorgewählt und als Einfassung um das Grab gelegt hat, verraten dem Wissenden, was sie bedeuten.



Photo H. Siffert

Frühling im Sundgau

||||| Ausschau |||||

Ausstellung G Müller-Valentin

Unbekümmert um den Stilwandel der Kunst, der sich langsam vor unseren Augen vollzieht — bereits vollzogen hat, und unerschüttert von den geistigen und sozialen Bewegungen, die alle Kunstäusserungen heute beeinflussen, gestaltet G. Müller-Valentin seine Bilder. Dieser Maler arbeitet noch in der gemütlichen Traulichkeit des «Herrgottswinkels». Er malt noch die Welt, soweit sie sich ihm erschlossen hat, und die Dinge, die um ihn sind, mit den Augen für die Augen — er malt, und das ist die Hauptsache, nicht das, was er von den Dingen weiss oder wissen könnte. Vor allem ist noch der Mensch in seinen Bildern. Intellektualistische Verstiegenheiten und die Selbstmordabsichten der rein dekorativen Maler haben ihm das Konzept noch nicht verdorben. So hat sich der Künstler eine Unbefangenheit bewahrt, die anderen Leuten vielleicht nicht «tief genug» erscheint, die aber die unerlässliche Vorbedingung zu jedem Kunstschaffen ist. So war denn auch in allen Arbeiten trotz des koloristischen Vielerleis, das die Bilderschau im Elsässischen Kunsthause geboten hatte, eine gewisse Unbeschwertheit von Privatnöten, die Künstler zu «Kunstprobleme» aufputschen, sowie eine unverdorben Freude an den Dingen gewesen. Mag in einzelnen Bildern die Formkraft des Malers ungleichmässig, das Farbennetz zu lose geknüpft sein, der Erfolg der Ausstellung hing von der Grundhaltung des Künstlers ab. Sicher übte die Möglichkeit des ruhigen Verweilens die grösste Anziehung aus. Während draussen in der Welt gewaltige Stürme brausen, die umwälzen und umwerten, ist die Kunst in unserem Lande zum grössten Teil eine stille Insel geblieben. Hier gibt es noch «malerische» Winkel zu sehen. Als Intérieur oder Naturausschnitt. Dieser Kunst und diesem Menschenum gibt die Heimat den sicheren Halt. Heute weiss man, dass jede aus einem grösseren Zusammenhang gelöste Kunst zum Tode verurteilt ist. Deshalb suchen bedeutende Neuschöpfer die Wurzeln ihrer Kunst im Volkstum. Unsere elsässischen Künstler folgten einem untrüglichen Instinkt, wenn sie die Heimatkunst zum Leitstern ihres ganzen Schaffens nahmen. G. Müller-Valentin hat aus der Darstellung von Innenräumen eine Spezialität gemacht. Man sah Wohnräume vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Für den Architekten Kuriositäten, für den Kulturhistoriker wertvolle Bestandaufnahmen.

Uns aber hat der Künstler das Wohnliche, Heimelige, das Menschliche dieser Räume nahegebracht. Man empfand die Gedrungenheit bäuerlicher Küchen, den satten braunen Klang behäbiger Wohnstuben, die Beschwingtheit eines Alkovens in Grau und Blau, das steife Pathos in reichen Bürgerhäusern, die Gemütlichkeit am Kamin. Unter anderem war auch das bekannte Oberlinzimmer zu sehen. Seine grösste Stärke entfaltet der Künstler, wenn er klar disponieren kann, wenn ihm eine klare Flächenaufteilung gelingt, wobei auch das Einstimmen der Farbakkorde ohne Schwierigkeit von statten geht. Müller-Valentin eignet ein gutes Charakterisierungsvermögen. Jedes Sujet ist nach seiner Eigenart behandelt. Eine gute Gegenüberstellung war der Bergsee und der Teich am Waldrande. Einmal das frische, bewegte Wasser und die klare Luft der Höhe, ein andermal die stumme Oberfläche des Teiches in einer stillen, besinnlichen Umgebung. Mit dem Sujet ändert sich auch die Technik. Die Wandlungsfähigkeit ist erstaunlich. So ist auch das beinahe verwirrende, wechselnde Vielerlei der Bilderschau zu erklären. Es waren Bilder grundverschiedener Gegenden und Stimmungen da. Man denke an das Winterbild der Ebene (Passerelle) und an das ewige Eis in den Alpen. Es zeigte sich, dass das kleine Winterstimmungsbild viel differenzierter als die konventionellen Alpenlandschaften mit dem üblichen Blau-Weiss-Gelb-Akkord war. Das Münstertal war ebenfalls mit einigen Bildern vertreten. Manchmal mangelt es den Arbeiten an Konsequenz. In einem und demselben Bilde stehen neben sehr gut behandelten Stellen Flüchtigkeiten, die den Wert des Ganzen in Frage stellen. Durch eindringliche Sorgfalt lässt sich das aber beheben. In einigen neuen Bildern sucht der Künstler andere Wege. Eine für ihn neue Technik wurde versucht. Auch scheint sich das dekorative Element verschieben zu wollen. Man sah es an den «Spitzköpfen». Das waren nicht mehr die Spitzköpfe im Wormsatal, sondern ihre Umformung zu einem dekorativen Sein. Auch farblich standen diese neueren Arbeiten in einem starken Gegensatz zu Früherem. Das Ineinanderarbeiten von weichen Tönen bleibt vorläufig noch ein Experiment — wobei zu beachten ist, dass gerade das klare Disponieren des Künstlers grösste Stärke war.

R. Schn.

Büchertisch

Charles Ruff, Führer durch die Vogesen. 242 Vogesen-Touren einschliesslich Sundgau und Elsässer Jura. Mit 25 Karten und Plänen. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Strassburg, Istra 1951. Gebunden 40 frs.

Erfreut begrüssen wir die dritte, gediegen ausgestattete Auflage dieses wertvollen Buches, das unseren Bergen und Ausflugsorten schon Tausende von begeisterten Freunden ausserhalb der Grenze unseres Landes gewonnen und auch den Einheimischen treffliche Dienste geleistet hat. Frisch und fröhlich

nimmt uns der Verfasser an die Hand und zieht mit uns hinaus in den hellen Wandermorgen, ein kundiger, erfahrener Weggenosse voll Wanderfreude und sonniger Heimatfröhlichkeit. Nach kurzer, aber inhaltsreicher Beratung der geologischen Beschaffenheit des Klimas, der Bewässerung, der Landesgeschichte, der Kunst und Mundart durchwandern wir das weite, mit Naturschönheiten reich gesegnete Vogesengebiet. Bei der Schilderung der Wanderwege tritt jeweils wieder für zahlreiche Oertlichkeiten ihre Geschichte und ihr Sagenkreis in den Blickbereich,

Naturwissenschaftliche Angaben beschränken sich demgegenüber auf ein bescheidenes Mass. In einzelnen, praktisch angeordneten Abschnitten werden uns die Landeshauptstadt Strassburg, die Bahnlinien und die verschiedenen Vogesengebiete und -täler vorgeführt. Die vorliegende Neubearbeitung hat den touristischen Teil vollkommen auf das Laufende gebracht, allen Verbesserungen und Aenderungen des Wegnetzes ist Rechnung getragen. Auch die Bahnlinien Saales - St. Dié und Strassburg - Ottrott wurden beschrieben, mehrtägige Wanderpläne wurden neu

ins Buch aufgenommen. Sehr wertvoll ist das völlig neue, farbige Kartenmaterial, das vollends Ruffs Vogesenführer zu einem zuverlässigen, unentbehrlichen Reisebegleiter zu den Schönheiten der Vogesen macht. Das Buch ist in seiner Neuauflage ein willkommenes Vademecum für fröhliche Fusswanderer und dürfte nicht unwesentlich beitragen zur Erweiterung und Vertiefung der Freude an unserer Heimat. Mancher Leser dürfte bald mit Beschämung fühlen, dass er bisher an vielen Dingen unserer Heimat achtlos und ohne Interesse vorbeigestolpert ist. R.

Vogesen-Wanderungen

Neuweiler - Pfannenfelsen - Lützelstein - Erkartswweiler - Wingen. 6 Std.

a) Neuweiler - Pfannenfelsen. 1½ Std. Wegezeichen: gelber Strich.

Vom Bahnhof links und bald rechts in den Ort. 10 Min. Beim Restaurant de l'Ancre Strasse rechts aufwärts. Nach 10 Min. auf der Höhe Strassenteilung. Hier der Strasse geradeaus abwärts folgen und bei nochmaliger Teilung rechts. Nach 10 Min. einige Schritte hinter Wegestein 10,9 Km. den zweiten Weg links. Derselbe führt halbrechts am Rande einer Wiese aufwärts. Nach 5 Min. am Waldrande einen Karrenweg kreuzen und Pfad geradeaus aufwärts. Bald auf Karrenweg und demselben links abwärts folgen. Bei Teilung Karrenweg rechts in den Wald und nach einigen Schritten rechts schmaler Pfad aufwärts. Derselbe erreicht nach 5 Min. einen Karrenweg, welchem man links einige Schritte folgt. Nun bei Teilung auf Karrenweg rechts aufwärts. Bald links schöner Pfad im Zickzack aufwärts. In 10 Min. auf der Höhe. Hier einige Schritte links dem breiten Weg folgen, dann rechts Pfad. Derselbe führt eben um den Brudersberg. Nach 10 Min. Karrenweg kreuzen. Man kreuzt dann noch drei Karrenwege und erreicht nach 15 Min. die Lützelsteinerstrasse. Hier dem breiten Fahrweg rechts abwärts folgen. Nach einigen Schritten bei Teilung rechts und nach 5 Min. auf Stufen links aufwärts, dann rechts Pfad. In 5 Min. auf einem Bergsattel. Hier rechts aufwärts zum sichtbaren Pfannenfelsen (410 m) in 7 Min.

b) Pfannenfelsen - Lützelstein. 1½ Std.

Zurück in den Sattel in 5 Min. und rechts abwärts. Bald auf die Lützelsteinerstrasse und derselben nun beständig rechts folgen in ¾ Std. am Forsthaus Loosthal (Sprung). Schöner Blick auf Lützelstein (franz. La Petite Pierre). (Links abwärts führt blaues Kreuz über die Hüneburg nach Neuweiler, rechts Strasse nach Lützelstein). Hier der Strasse rechts folgen. Nach 10 Min. bei Strassenteilung links in 20 Min. nach Lützelstein.

c) Lützelstein - Erkartswweiler. 1 Stunde. Wegezeichen: rotes Rechteck.

Beim Bürgermeisteramt Strasse rechts am Hotel des Vosges vorbei bis zum Haus No 129. Hier rechts abwärts und nach einigen Schritten bei Teilung wieder rechts Fahrweg am Haus No 55 vorbei aufwärts. Nach 15 Min. auf der Höhe bei Dreiteilung des Weges Karrenweg links eben weiter. Nach 2 Min. rechts schmaler Pfad an einem Acker entlang. Nach 5 Min. in den Wald und dem Pfad auf der Höhe stän-

dig folgen. Nach 5 Min. bei einem Felsen mit Bank geradeaus abwärts, dann wieder eben auf der Höhe fort. Nach 10 Min. Karrenweg kreuzen. Nach 7 Min. links Pfad abwärts. Nach 4 Min. aus dem Wald und dem Fahrweg rechts eben folgen. Nach 5 Min. erreicht man eine Strasse. Hier auf derselben links über den Bach und bei Teilung rechts. Bald bei nochmaliger Strassenteilung wieder rechts in den langgestreckten Ort Erkartswweiler. 5 Minuten.

d) Erkartswweiler - Wingen. 2 Std. Wegezeichen: rotes Rechteck, dann gelbes Malzeichen

Der Strasse am Schulhaus vorbei aufwärts folgen. Nach 5 Min. bei Haus No 69 bei Strassenteilung links Fahrweg über Felder. In 5 Min. am Forsthaus Vorderkopf. Hier Fahrweg links in den Wald. Nach einigen Schritten bei Wegeteilung rechts bequem weiter. Nach 5 Min. bei Teilung Karrenweg rechts. Nach 7 Min. zwei Karrenwege kreuzen. Nach 4 Min. Fahrweg kreuzen (rechts führt weisser Strich über das Meisenbacher Schlössel und Sparsbach nach Ingweiler). Nach weiteren 4 Min. Karrenweg links abwärts und in 2 Min. am Ochsenstall. Felsenlöhlung. Hier dem Karrenweg rechts eben folgen. Nach 5 Min. bei Wegeteilung rechts aufwärts. Nach 8 Min. rechts Pfad. Derselbe kreuzt ein Tälchen und führt dann bequem aufwärts. In 10 Min. auf Karrenweg und demselben rechts folgen. Man erreicht bald einen Fahrweg, welchem man links folgt. Nach 1 Minute bei Teilung Karrenweg links eben weiter. Wegezeichen: gelbes Malzeichen (rechts dasselbe Zeichen auf den Englischen Berg, geradeaus rotes Rechteck nach Wimmenau). Nach 5 Min. bei Wegeteilung rechts aufwärts. Nach 5 Min. Karrenweg kreuzen und geradeaus weiter. Nach einigen Schritten führt der Weg abwärts und nach 2 Min. bei Teilung wieder links abwärts. Bald bei Teilung breiter Fahrweg rechts eben weiter. Nach einigen Schritten Fahrweg kreuzen und dem breiten Fahrweg geradeaus eben folgen. Nach 5 Min. einen Fahrweg kreuzen und nach weiteren 5 Min. über das Moosbächel. Nach 2 Min. eine Strasse kreuzen und auf Karrenweg über eine Lichtung, an einer Hütte vorbei. Nach 5 Min. am Waldrande einen Fahrweg kreuzen und dem Karrenweg im Wald folgen. Hier einen Karrenweg kreuzen und auf Karrenweg etwas steil aufwärts. Nach 10 Min. auf der Höhe einen Karrenweg kreuzen. Nach 2 Min. Vereinigung mit der Nebenroute (Rot-weiss-rot) und nun diesem Zeichen geradeaus abwärts folgen. Bald rechts Pfad abwärts. Nach 5 Min. einen Karrenweg kreuzen und geradeaus über Felder in 15 Min. am Bahnhof Wingen.

Alfred Gaessler.

Hôtels recommandés

Hôtel du Grand Ballon

1350 m d'altitude

Propriété du Club Vosgien

Eclairage et chauffage central à l'électricité - Salle de bain - Salon de lecture - Fumoir - Salle à manger - Taverne p. porteurs de rucksacs - 26 chambres - Lits de camp. en grand nombre - Déjeuner et Dîner à la carte - Bonne cuisine - Vins fins d'Alsace - Autos - Garages - Téléphones Guebwiller.
Charles Nimsgern, hôtelier.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — 1^o Oberländer Weine — Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.
Propr.: Xavier Baldenweck.

Das vor dem Brande beliebte

Hotel Hanauer Weiher (Nordvogesen) wiedereröffnet.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. - Aufmerksame Bedienung. - Fremdenzimmer. - Pension. - Kahnfahrten.
Der neue Besitzer G. KUNDER.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Kech.

Hôtel-Restaurant de l'Agneau blanc

Lautenbach Déjeuners et Diners à toute heure — Renommée pour Truites et Carpes — Vins fins d'Alsace — Bière de première qualité — Pension — Chambres confortables — Salle pour Sociétés — Centre d'Excursions — Autos-Garage — Téléphone 115 Guebwiller.
Propr.: Victor Bordmann.

SANATORIUM GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren, Bäderbehandlung, natürliche und künstliche Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie).
Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach. Déjeuners et Diners à toute heure. Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine renommée, Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle. Electricité. Téléph. Propr.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Hôtel-Restaurant du Lion d'or

TELEPHONE 72

Niederbronn-les-Bains Renoviert. Fließend Wasser. Anerkannt gute Küche. Prima elsässische und franz. Weine. Aufmerksame Bedienung. Schattige Terasse. Garage.

Neuer Besitzer: Edm. ZUMBIEHL, Küchenchef.

Hôtel-Restaurant de la Poste

Téléphone 98 — Am Kurplatz — Téléphone 98

Niederbronn-les-Bains Annerkannt gute bürgerl. Küche. Gepflegter Keller. Freundl. Fremdenzimmer. Mässige Preise. Aufmerksame Bedienung.

Ernest ROEHRIG, Küchenchef.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage. Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fließendem Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Gesellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terasse. Gepflegter Keller, französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Blecheler.

Hôtel des Deux Clefs.

Turckheim Sur la route aux Trois-Epis. Maison de curiosité alsacienne, fondée en 1620. Meubles vieux styles. Pension, chambres confortables. Vins des meilleurs crus. Cuisine soignée. Salles pour sociétés. Grand jardin ombragé. T. S. F. Téléphone 1, Turckheim. Auto-Garage.

Propr. E. Burgmann, chef de cuisine.

Dragés und Bonbonnières

Biscuits u. Desserts - Chocolats, Cacaos, Thés

zu Fabrikpreisen bei

DARSTEIN STRASBOURG

Jungferngasse 3

Hôtel-Pension Rimllshof

CURE D'AIR

Gare Buhl près Guebwiller, 15 min. de la gare. Spécialités: Carpes frites. Cuisine bien soignée. Chambres confortables. Pension de famille. Grande salle pour sociétés. Jardin ombragé.

Propr.: Antoine Schneider.

Der Deutsche Rundfunk

Die beste Radiozeitschrift

mit ausführlichen Programmen und reichhaltigem illustriertem Textteil belehrenden u. unterhaltenden Charakters

Verlag: Rothgiesser & Diesing A. G.

Berlin N 24, Linienstrasse



Vile et Bien!

CLICHÉS TRAIT
SIMILIGRAVURE
TRICROMIE
RETOUCHES
— DESSINS —

Teleph. 882

Photogravure
A. GUEIROARD 2 Place Guillaume Tell
MULHOUSE

Savonnerie Alsacienne

RÉQUISHEIM (Haut-Rhin)

INSTALLATION MODERNE

Fabrication de Savons de toutes sortes

Poudre à Savon „ALSATIA“ pour la lessive
SAVON MOU DE PREMIÈRE QUALITÉ

MODERNSTE FABRIKEINRICHTUNG

Herstellung von Gebrauchsseifen aller Art

für Haushalt und Industrie

Seifenpulver „Alsatia“ - Schmierseife I. Qualität

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns. Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach